

Zweitveröffentlichung



Eickels, Klaus van

Kuss und Kinngriff, Umarmung und verschränkte Hände : Zeichen personaler Bindung und ihre Funktion in der symbolischen Kommunikation des Mittelalters

Datum der Zweitveröffentlichung: 31.08.2023

Akzeptiertes Manuskript (Postprint), Beitrag in Sammelwerk

Persistenter Identifikator: urn:nbn:de:bvb:473-irb-902880

Erstveröffentlichung

Eickels, Klaus van (2003): „Kuss und Kinngriff, Umarmung und verschränkte Hände : Zeichen personaler Bindung und ihre Funktion in der symbolischen Kommunikation des Mittelalters“. In: Jürgen Martschukat (Hrsg.), *Geschichtswissenschaft und "performative turn" : Ritual, Inszenierung und Performanz vom Mittelalter bis zur Neuzeit*, Köln u.a.: Böhlau, S. 133–159.

Rechtehinweis

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis des/der Rechteinhaber(s) einholen.

Für dieses Dokument gilt das deutsche Urheberrecht.

KLAUS VAN EICKELS

Kuss und Kinngriff, Umarmung und verschränkte Hände

Zeichen personaler Bindung und ihre Funktion in der symbolischen Kommunikation des Mittelalters

„Wenn aber die Ehe nichts anderes ist als eine Gemeinschaft, in der sich zwei Menschen ganz einander hingeben und sich verpflichten, die unauflösliche Einheit und Treue ihres Bundes zu bewahren und sich ihr nicht zu entziehen, dabei jedoch in beiderseitigem Einvernehmen den fleischlichen Verkehr miteinander ausschließen können – wenn also die Ehe nichts anderes ist als eine solche Gemeinschaft: Warum kann dann nicht auch unter Personen des gleichen Geschlechts höchst richtig und heilig eine Ehe eingegangen und ein unauflöslicher Bund lobenswerter Liebe geschlossen werden? Warum sollte denn nicht ein Mann einen Mann oder eine Frau eine Frau durch Vereinbarung eines solchen Bundes und die Gemeinschaft einer solchen Liebe an sich binden?“¹

Diese Sätze stehen an zentraler Stelle in einem Traktat über die Jungfräulichkeit Mariens, den einer der bedeutendsten Theologen der Frühscholastik, Hugo von St. Viktor, in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts verfasste.²

¹ Hugo de Sancto Victore, *De virginitate beatae Mariae* (MIGNE PL 176), Sp. 857-876, Sp. 873D: *Si, inquit, aliud non est conjugium, nisi talis societas, in qua excepto quoque carnis commercio ex pari consensu, uterque semetipsum debet alteri debito conservandi et non negandi se ad eam, quae in communi est societate, inseparabilem unionem ac fidem: cur etiam in eodem sexu conjugium rectissime ac sanctissime celebrari non possit et individua societas laudabili charitate sanciri? Quid enim impedit ut vir virum, et femina feminam tali sibi pactionis foedere et societatis amore non astringat?*

² Zu Hugo von St. Viktor († 1141) vgl. LexMA 5, Sp. 177 f.; TRE 15, S. 629-635; Verf.-Lex.² 4, Sp. 282-291; ausführlich: Joachim EHLERS, *Hugo von St. Viktor. Studien zum Geschichtsdenken und zur Geschichtsschreibung des 12. Jahrhunderts* (Frankfurter historische Abhandlungen 7), Wiesbaden 1973; zur Überlieferung seiner Werke, ihrer zeitlichen Abfolge und zu den Mängeln der Migne-Edition außerdem: Rudolf GOY, *Die Überlieferung der Werke Hugos von St. Viktor. Ein Beitrag zur Kommunikationsgeschichte des Mittelalters* (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 14), Stuttgart 1976; Damien VAN DEN EYNDE, *Essai sur la succession et la date des écrits de Hugues de Saint-Victor* (Spicilegium Pontificii Athenaei Antoniani 13), Rom 1960.

Nicht die körperliche Vereinigung der Ehegatten, sondern allein ihr Konsens konstituiere die Ehe: Mit dieser These hatte Hugo einen entscheidenden Durchbruch in der Eheologie erzielt. Es war ihm gelungen aufzuzeigen, wie Maria wahre Jungfrau und wahre Ehefrau zugleich sein können.³

Nun aber ein solcher Einwand. Wie sollte Hugo sich verhalten? Sollte er einräumen, dass auch zwei Männer oder zwei Frauen eine Ehe schließen könnten? Dies erschien ihm unmöglich (*plane absurdum*). Er verzichtete aber auch darauf, gegen gleichgeschlechtliche Liebe überhaupt zu polemisieren.⁴ Stattdessen gründet Hugo seine Argumentation auf die Ungleichheit der Geschlechter: Die eheliche Liebe bilde zeichenhaft die Liebe zwischen Gott und der Seele eines jeden Menschen ab. Gott und Mensch aber seien nicht gleichrangig; daher könne auch die eheliche Liebe nur zwischen Partnern bestehen, die ihrer Natur nach nicht auf gleicher Stufe stehen. Da Gott die Frau aus dem Manne geschaffen habe, stehe sie tiefer als dieser, – und es bedürfe keiner langen Beweise, um zu zeigen, dass im Sakrament der Ehe der Mann das Abbild Gottes sei, die Frau dagegen das Abbild der menschlichen Seele. Er sei ihr an geistiger Auffassungsgabe (*vivacitas rationis*) und körperlicher

³ Nach der älteren Ehelehre war die *copula carnalis* für die Ehe konstitutiv, da die Hervorbringung von Nachkommen und die Vermeidung von Unzucht die beiden Hauptgründe für die Einsetzung der Ehe waren. Hugo von St. Viktor dagegen verstand die sichtbare Welt als „ein Zeichensystem, das auf die jenseitige Welt verweist und methodisch entziffert werden kann“; Joachim Ehlers, in: LexMA 5, Sp. 177. In seinem Hauptwerk „De sacramentis Christianae fidei“ (PL 176, Sp. 173-618, insb. Sp. 479-520: „De sacramento coniugii“) deutete er daher die Ehe als Sakrament, das zeichenhaft die Liebe Gottes zu den Menschen widerspiegelt; Hans ZEIMENTZ, Ehe nach der Lehre der Frühscholastik. Eine moralgeschichtliche Untersuchung zur Anthropologie und Theologie der Ehe in der Schule Anselms von Laon und Wilhelms von Champeaux, bei Hugo von St. Viktor, Walter von Mortagne und Petrus Lombardus (Moraltheologische Studien. Historische Abteilung 1), Düsseldorf 1973; Henri A. ALLARD, Die eheliche Lebens- und Liebesgemeinschaft nach Hugo von St. Victor, Rom 1962, S. 40-64. Zur Josefsehe im Mittelalter vgl. jetzt ausführlich Dyan ELLIOTT, Spiritual marriage. Sexual abstinence in medieval wedlock, Princeton 1993.

⁴ Die für eine solche Polemik erforderliche Argumentation bietet etwa das bekannte „Streitgespräch zwischen Ganymed und Helena“, ein im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts entstandenes Gedicht über die Vorzüge und Nachteile gleichgeschlechtlicher und gegengeschlechtlicher Liebe: ‘Altercatio Ganimedis et Helene’. Kritische Edition mit Kommentar von Rolf LENZEN, in: Mittellateinisches Jahrbuch 7 (1972), S. 161-186; vgl. Thomas STEHLING, Medieval latin poems of male love and friendship (Garland Library of Medieval Literature 7), New York 1984; zur Form außerdem Peter STOTZ, Beobachtungen zu lateinischen Streitgedichten des Mittelalters. Themen – Strukturen – Funktionen (http://www.unizh.ch/mls/onlinepub/o-pub_streit.html). Auch hier jedoch wird die gleichgeschlechtliche Liebe nicht a priori und in jeder Hinsicht als verwerflich dargestellt, sondern nur der gleichgeschlechtliche Liebesakt.

Stärke (*viribus corporis*) überlegen. Daher entspringe ihre Liebe zu ihm natürlicher Notwendigkeit und Schutzbedürftigkeit (*naturali necessitate compellitur, ut patrocinium requirat*). Seine Liebe zu ihr dagegen erwachse aus frommem Mitleid mit ihrer Schwäche (*pietate vincitur, ne infirmitatem deserat*).⁵ Erstaunlicherweise hat Hugo von St. Viktor dennoch als Erfinder der partnerschaftlichen Ehe Eingang in die Handbücher gefunden – und zwar nicht zu Unrecht, wie zu zeigen sein wird.⁶

Gleichsam selbstverständlich setzt Hugo von St. Viktor voraus, daß sich die Liebe zwischen Mann und Frau nicht qualitativ von der Zuneigung zwischen Partnern des gleichen Geschlechts unterscheidet.⁷ Er bezeichnet sie sogar als „gleichermaßen lobenswert“, selbstverständlich unter der Voraussetzung, dass fleischlicher Verkehr ausgeschlossen bleibt.

Liebe und Freundschaft sind für Hugo von St. Viktor also keineswegs inkomensurable Kategorien. Zwar ist in der Ehe fleischlicher Verkehr unter bestimmten Voraussetzungen erlaubt, zwischen Freunden des gleichen Geschlechts dagegen nie. Dies konstituiert jedoch in seinen Augen keine fundamentale Differenz, denn er versteht die Ehe nicht als sublimierte Form sexueller Attraktion, sondern als Liebesgemeinschaft (*amor, dilectio, caritas*), Bündnis (*foedus*) und Partnerschaft (*societas*).

Der Begriff *foedus*, das Bündnis, ist unmittelbar der männlich dominierten politischen Sphäre entlehnt. Ebenso ist *societas* zunächst ein Begriff männlicher Freundschaft, denn er leitet sich her von *socius*, dem ritterlichen Gefährten. Aber auch *amor, dilectio* und *caritas* waren im 12. Jahrhundert fester Bestandteil der Sprache, in der die Adligen und Herrscher Europas ihre Beziehungen zueinander regelten. Die übliche Formel, mit der das lehenrechtliche Verhältnis zwischen Herr und Mann in der sozialen Praxis um-

⁵ Hugo de Sancto Victore (wie Anm. 1), Sp. 874D-875B; vgl. ALLARD (wie Anm. 3), S. 35-38.

⁶ An anderer Stelle betont Hugo von St. Viktor in der Tat, dass die Frau dem Manne grundsätzlich gleichwertig sei (wie Anm. 1), Sp. 284 und 485; vgl. ALLARD (wie Anm. 3), S. 34 f.

⁷ Die abweichende Meinung von Andreas Capellanus ist singulär: *Hoc autem est praecipue in amore notandum, quod amor nisi inter diversorum sexuum personas esse non potest. [...] duae namque sexus eiusdem personae nullatenus aptae videntur ad mutuas sibi vices reddendas amoris vel eius naturales actus exercendos*; Andreae Capellani Regii Francorum de amore libri tres, hg. v. Emil TROJEL, Hanau 1892, I.2. Grundlage seiner apodiktischen Feststellung ist die in ihrer Engführung dem allgemeinen Sprachgebrauch seiner Zeit nicht entsprechende Definition des Begriffes *amor*, die Andreas Capellanus seiner Schrift zugrunde legt. Er begreift die Liebe ihrem Wesen nach als eine aus dem körperlichen Begehren erwachsende Leidenschaft (*passio*); ebenda I.1; vgl. Don A. MONSON, Andreas Capellanus's scholastic definition of love, in: *Viator* 25 (1994), S. 197-214.

schrieben wurde, lautete „Liebe und Treue“ (*par amur et par feid*).⁸ Als sich Heinrich II. von England und Philipp II. von Frankreich 1180 eben diese „Freundschaft in der Lehenstreue“ vertraglich zusicherten, pries der englische Chronist Gervasius von Canterbury ihr Abkommen als „Band“, „Bekennnis“ und „Unterpfand der Liebe“.⁹

Ohne erkennbare Bedenken wurde das gesamte Spektrum der Liebesterminologie auf mann-männliche Bindungen angewendet. In Verhandlungen, Verträgen und der Historiographie diente es dazu, rechtliche und soziale Beziehungen aller Art begrifflich als reziproke personale Bindungen zu fassen.¹⁰ Gesten der Liebe und Freundschaft spielten eine entsprechend zentrale Rolle in der symbolischen Kommunikation. Moderne Darstellungen lassen dies bis heute allerdings kaum erkennen.

Quellen, in denen Gesten physischer Intimität und räumlich-körperlicher Nähe zwischen Männern eine Rolle spielen, wurden in den letzten hundert Jahren systematisch aus dem Blickfeld der Forschung ausgeblendet. Die Wende setzte ein, als sich im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert das psychologische Konstrukt „Homosexualität“ als Wahrnehmungs- und Deutungsmuster für gleichgeschlechtliche Attraktion durchsetzte und die bis dahin dominante Taxonomie der Mäßigung („Selbstbeherrschung“ versus „Zügellosigkeit“) durch die nach der Triebrichtung fragende Dichotomie

⁸ William T. COTTON, *Par amur et par feid. Keeping faith and the varieties of feudalism in 'La Chanson de Roland'*, in: Liam O. PURDON / Cindy L. VITTO (Hgg.), *The rusted hauberk. Feudal ideals of order and their decline*, Gainesville 1994, S. 163-199.

⁹ Gervasius Cantuariensis, *Chronica maior. The historical works of Gervase of Canterbury 1*, hg. v. William STUBBS (RS 73.1), London 1879, S. 84-594, S. 271: *Sed quoniam praedicti reges saepe ad invicem fuerant irati, saepe concordati, sed nullo caritatis vinculo confirmati, in unam convenerunt dilectionis sententiam, tandemque scriptum subscriptum quasi pignus amoris concuderunt.* Rogerus de Hoveden, *Chronica*, hg. v. William STUBBS (RS 51), London 1868-1871, S. 143, nennt den Vertrag *amicitia et finalis concordia*. Auch Roger von Howden bedient sich jedoch an anderer Stelle nicht nur der Freundschafts-, sondern auch der Liebesterminologie, um das Verhältnis zwischen Herrschern zu beschreiben, so etwa wenn er darstellt, wie Richard Löwenherz im Juni 1187 von Philipp II. in Paris empfangen wurde, oder wenn er schildert, wie sich beide Könige auf dem dritten Kreuzzug in Messina wechselseitig besuchten; Rogerus de Hoveden, *Gesta Henrici Secundi*, hg. v. William STUBBS (RS 49), London 1867, Bd. 2, S. 7 (1187 Juni, Paris: *et tantum se mutuo diligebant, quod propter vehementem dilectionem, quae inter illos erat, dominus rex Angliae nimio stupore arreptus admirabatur, quid hoc esset*) und S. 126 (1190 Sep. 25, Messina: *... et videbatur, quod tantus amor esset inter illos mutuae dilectionis affectus, quod numquam dissolvi posset aut violari amor eorum*).

¹⁰ Klaus VAN EICKELS, *Vom inszenierten Konsens zum systematisierten Konflikt. Die englisch-französischen Beziehungen und ihre Wahrnehmung an der Wende vom Hoch- zum Spätmittelalter (Mittelalter-Forschungen 10)*, Stuttgart 2002, S. 23.

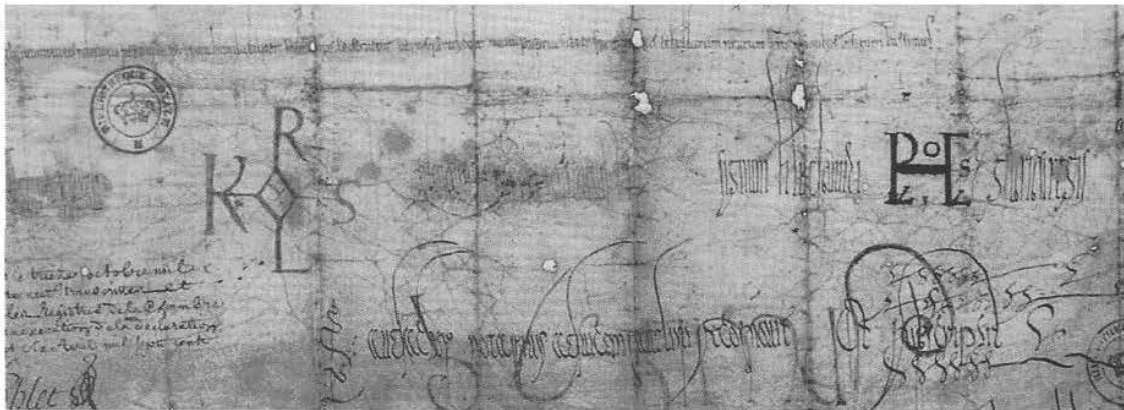


Abb. 1 Monogramme Karls des Kahlen (links) und seines Sohnes Ludwig (rechts);
Bulle für die Marienkapelle der Pfalz in Compiègne (5. Mai 877); Paris, BN

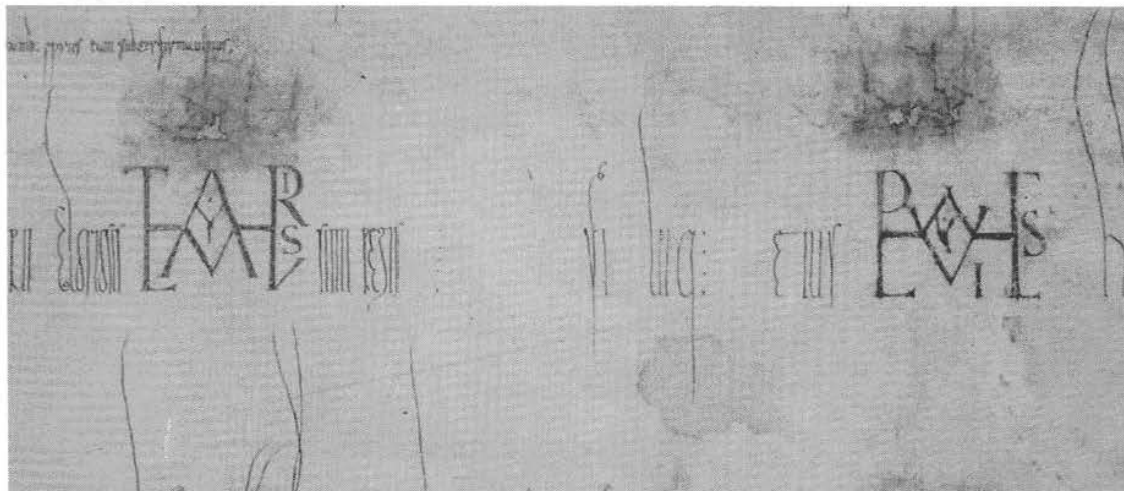


Abb. 2 Monogramme Lothars (links) und seines Sohnes Ludwig V. (rechts); Diplom
für Notre Dame, Paris (vermutl. 9. Juni 979); Paris, AN



Abb. 3 Detail: Monogramm Lothars; Diplom für Notre Dame, Paris; Paris, AN

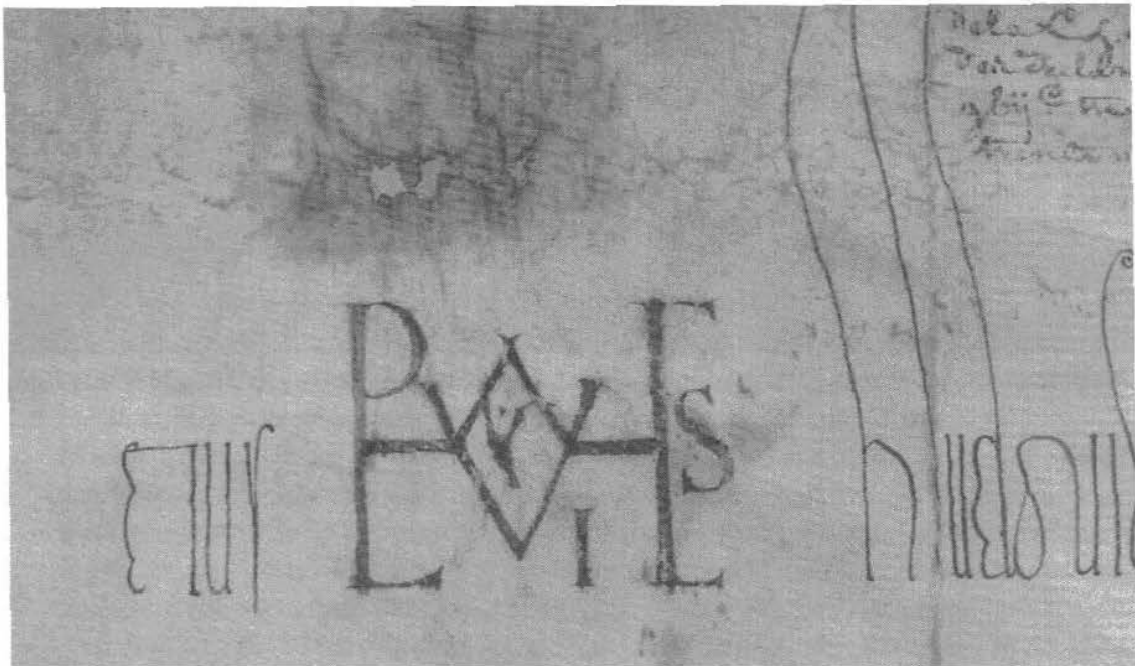


Abb. 4 Detail: Monogramm Ludwigs V.; Diplom für Notre Dame, Paris; Paris, AN



Abb. 5 Einfahrt Königin Victorias in Versailles, 21. Aug. 1855, aus der »Illustrated London News« vom 8. Sept. 1855



Abb. 6 Königin Victoria empfängt im Kaiserlichen Salon der Pariser Weltausstellung, 22. oder 24. Aug. 1855, aus der »Illustrated London News« vom 8. Sept. 1855

M. B. I. Maasse, Augenbestimmung, Alter.

Körperlg: 1, 61	Kopflg: 18.2	lk. Mittelsg. 11.1	Augen	Klasse: 5	ansch. Alter: 25
Krümm:	Kopfbr: 15.4	lk. Kleinsg. 8.7		Zone I. 5 dl	angegeb. Alter: 26
Armsp: 1, 62	Jochbr: 12.3	lk. Fusslg: 26.8			Zone II. mbr gn m
Sitzhöhe 0, 86.5	r. Ohrlg: 6.8	lk. U. Argl: 42.7		bes: 3 sz Pt lk A	dch: Vaterkamp

II. Photographie, deren Ergänzung u. Finger-Abdrücke.



Gesicht	farbe Pigm. Blut m	Daumen	Zeigefinger	Mittelfinger	Ringfinger
	fülle: m bes:				
Haar	farbe: dlbn	Rechte Hand	Abdruck		
	konz: dlbn				
Bart: dlbn					
Sb Ct					
Angef. zu: Berlin					
dn: 27. 5. 98 dch: Tobien					
Nachgepf. zu					
dn: dch:					

Form. 1046.

III.

Anthropometrische Signalementskarte der königl. Polizei-Behörde in Berlin, (Clichée von Aug. Scherl-Berlin.)

Abb. 7 Anthropometrische Signalementskarte der königlichen Polizei-Behörde in Berlin (Cliché Aug. Scherl – Berlin), 1898, aus Friedrich Paul, Handbuch der criminalistischen Photographie, 1900

Erläuterungen: Alle Maßangaben sind metrisch. Die verwendeten Abkürzungen waren vorgeschrieben.

Augen: Klasse 5 = Kastanienbraune Iris kreisförmig pigmentiert; Zone 1 [innere Zone der Iris] stf 5 dl = stern- oder strahlenförmig, kastanienbraun, dunkel; Zone 2 [äußere Zone der Iris] nbn gn m = nussbraun, grünlich-gelb mittel; Besonderheiten: 3 sz Pt lk A = Drei schwarze Punkte, linkes Auge

Gesicht: Farbe: Pgm gr = Pigmentfarbe gering; Blutm. m = Blutfarbe mittel; Fülle: m = mittel

Haarfarbe: dlbn = dunkelbraun

Bartfarbe: dlbn = dunkelbraun

Bart: Sb Ct = Schnurrbart, Koteletten

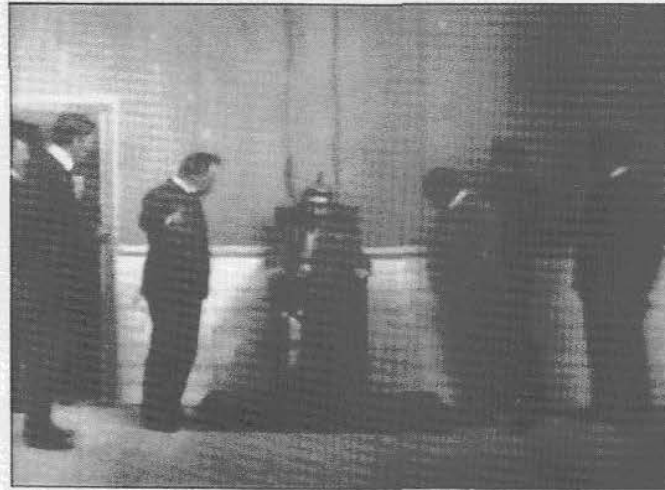
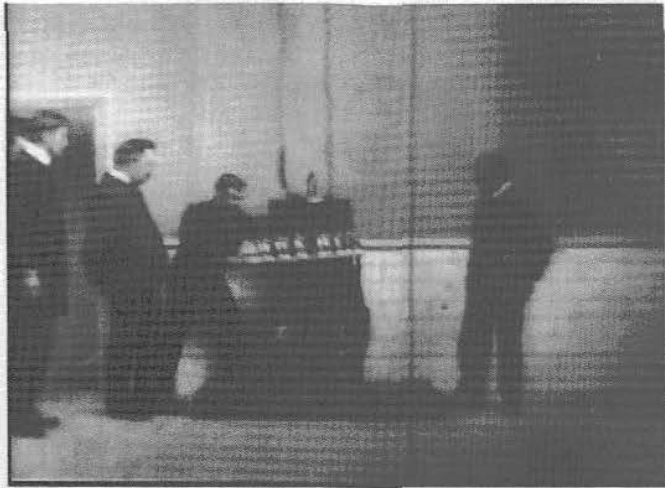


Abb. 8
Stills aus einem Film von 1901, der die elektrische Hinrichtung Leon Czolgoszs nachstellt – oben: Test der Leistungsstärke des elektrischen Stuhls mit Glühbirnen; Mitte: Strom durchfließt den Körper des Verurteilten; unten: Feststellung des Todes mit einem Stethoskop

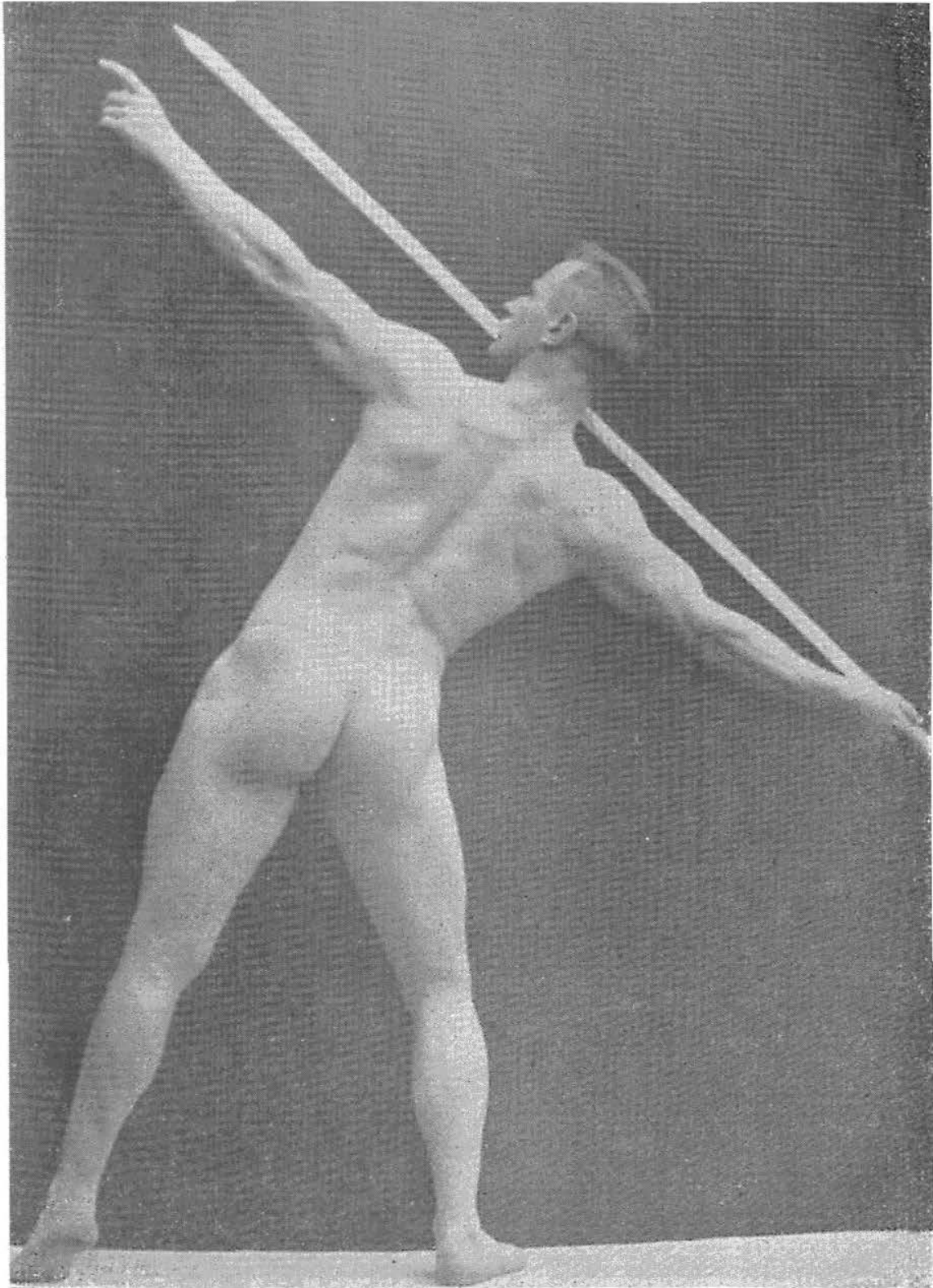


Abb. 9 Nachahmung antiker Statuen in der deutschen Nacktkultur: »Speerwurf«, aus Fritz Winther, Körperbildung als Kunst und Pflicht, 1919



Abb. 10 Nachahmung antiker Statuen in der deutschen Nacktkultur: »Einführung in die antike Plastik«, aus Fritz Winther, Körperbildung als Kunst und Pflicht, 1919

„Homosexualität“ versus „Heterosexualität“ verdrängt wurde. Körperliche Nähe und affektive Bindungen unter Männern schienen nun auf eine Neigung zu unerlaubten sexuellen Handlungen zu verweisen. Sie verschwanden deshalb aus dem Licht der Öffentlichkeit.¹¹

Auch die Erforschung zentraler Ereignisse der Reichsgeschichte fiel dieser Entwicklung zum Opfer. Sogar das singuläre Doppelkönigtum Ludwigs des Bayern und Friedrichs des Schönen zog nach vielversprechenden Dissertationen aus den 1880er Jahren kein Interesse mehr auf sich. Dies ist nicht ganz unverständlich, denn zwei wichtige Quellen stellten Historiker, die mit den neuen medizinisch-psychologischen Kategorien vertraut waren, vor erhebliche Interpretationsprobleme. Mit eindeutigen Worten erklären sie, beide Kontrahenten hätten vor der Doppelwahl von 1314 einmal und nach 1325 regelmäßig miteinander in einem Bett geschlafen.¹² Auch in anderen Ländern verschlossen Historiker die Augen, wenn sie bei ihrer Arbeit auf vergleichbare Belege stießen. Niemandem fiel daher auf, dass vom 6. bis zum 17. Jahrhundert weit über ein Dutzend Friedensschlüsse belegt sind, die auf diese Weise bekräftigt wurden.¹³

Dass auch Küsse, Umarmungen und das Halten der Hände im Mittelalter einen Platz in der Formensprache öffentlicher Inszenierung hatten, wurde in der Forschung nicht völlig verdrängt, zumeist aber doch eher hingenommen, als systematisch untersucht. Das Spektrum der Freundschaftsgesten ist daher nur in Ansätzen bekannt, noch weniger ihre Funktion in der symbolischen Kommunikation des Mittelalters.¹⁴

¹¹ VAN EICKELS (wie Anm. 10), S. 353-363.

¹² Johannes von Viktring, *Liber certarum historiarum*, hg. v. Fedor SCHNEIDER (MGH SRG 36), Hannover 1909-1910, S. 59 (zu 1314): Ludwig der Bayer und Friedrich der Schöne von Österreich verständigten sich in Salzburg über die Königswahl *dum cubarent simul in uno lecto*. Peter von Zittau, *Chronicon Aulae Regiae*, hg. v. Johann LOSERTH (*Fontes rerum Austriacarum. Scriptores 8*), Wien 1875, S. 433 (ca. 1328): *comedunt, bibunt et simul dormiunt et in verbis pacificis unum sunt*; vgl. VAN EICKELS (wie Anm. 10), S. 372 f.; Bernd-Ulrich HERGEMÖLLER, *Sodom und Gomorra. Zur Alltagswirklichkeit und Verfolgung Homosexueller im Mittelalter*, Hamburg, 2. Auflage 2000, S. 90 f. und 205; DERS., *Ludwig der Bayer, Friedrich der Schöne, Friedrich von Tirol – Verwirrungen und Verwechslungen*, in: *Capri 11* (1991), S. 31-41; zur ereignisgeschichtlichen Einordnung jetzt umfassend Marie-Luise HECKMANN, *Das Doppelkönigtum Friedrichs des Schönen und Ludwigs des Bayern (1325-1327)*, in: *MIÖG 109* (2001), S. 53-81.

¹³ Zu diesen Belegen jetzt ausführlich VAN EICKELS (wie Anm. 10), S. 368-393.

¹⁴ Erst in den letzten Jahren hat sich die mediaevistische Forschung für die Frage geöffnet, welche Bedeutung Gesten physischer Intimität unter Männern und der korrespondierende Diskurs von Liebe und Freundschaft im Mittelalter hatten, allerdings zumeist mehr in Abgrenzung von als in Auseinandersetzung mit den gleichzeitigen Fort-

Drei Fragen sind daher zu stellen:

- a) Welche Freundschaftsgesten sind in den Quellen erkennbar, und zwar sowohl in Texten als auch in bildlichen Darstellungen?
- b) Welche Funktion kommt ihnen in den dargestellten rituellen Gesamtinszenierungen situativ zu? Und:
- c) Welche Funktion hat ihre Schilderung in der narrativen Struktur der Quellen, die sie überliefern?

Gehen wir aus von einem Beispiel: 1217 schloß Heinrich III. von England Frieden mit dem französischen Thronfolger Ludwig VIII. Seinen Bericht über diese Aussöhnung versah Matthaëus Paris in der Mitte des 13. Jahrhunderts mit einer Randzeichnung, die dem Leser den Vertragsinhalt als innige personale Bindung beider Herrscher vor Augen führt: Die Könige umarmen sich, berühren sich an der Wange und küssen sich auf den Mund.¹⁵

schritten der *gay/queer studies*; C. Stephen JAEGER, *Ennobling love. In search of a lost sensibility*, Philadelphia 1999; DERS., *L'amour des rois. Structure sociale d'une forme de sensibilité aristocratique*, in: *Annales ESC* 46 (1991), S. 547-571; DERS., *Mark and Tristan. The love of medieval kings and their courts*, in: Winder MCCONNELL (Hg.), *'In hõhem prise'. A Festschrift in honor of Ernst S. Dick presented on the occasion of his sixtieth birthday, April 7, 1989* (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 480), Göppingen 1989, S. 183-197; Yannick CARRÉ, *Le baiser sur la bouche au Moyen Âge. Rites, symboles, mentalités XIe-XVe siècles*, Paris 1992; zum frühen Mittelalter vgl. Verena EPP, *Amicitia. Zur Geschichte personaler, sozialer, politischer und geistlicher Beziehungen im frühen Mittelalter* (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 44), Stuttgart 1999; DIES., *Männerfreundschaft und Frauendienst bei Venantius Fortunatus*, in: Thomas KORNBICHLER / Wolfgang MAAZ (Hgg.), *Variationen der Liebe. Historische Psychologie der Geschlechterbeziehung* (Forum Psychohistorie 4), Tübingen 1995, S. 9-26; zur monastischen Freundschaft Brian Patrick MCGUIRE, *Friendship and community. The monastic experience, 350-1250* (Cistercian Studies 95), Kalamazoo 1988. Mehrere Dissertationen, die wichtige neue Perspektiven eröffnen, sind (noch) ungedruckt: John MEDDINGS, *Family, followers and friends. The socio-political dynamics of the anglo-norman aristocracy*, Leeds 1998; Damien BOUQUET, *L'ordre de l'affect au Moyen Âge. Autour de la notion d'affectus-affectio dans l'anthropologie cistercienne au XIIe siècle*, Paris 2002; Klaus OSCEMA, *Freundschaft und Nähe als Institution. Studien zum Symbolcharakter von Gesten räumlich-körperlicher Nähe im spätmittelalterlichen politischen Diskurs*, Dresden/Paris 2003.

¹⁵ Matthaëus Paris, *Chronica Maiora*, Corpus Christi College Cambridge, MS 16, f. 52v; vgl. VAN EICKELS (wie Anm. 10), S. 140 f. Der von Matthaëus Paris referierte Vertragsinhalt weicht von den erhaltenen Ausfertigungen in wesentlichen Punkten ab. Insbesondere enthält der Vertragstext nicht die von Matthaëus Paris an die zweite Stelle gesetzte und damit herausgehobene Klausel über die Rückgabe des 1202 aberkannten Festlandsbesitzes; vgl. J. Beverley SMITH, *The treaty of Lambeth, 1217*, in: *EHR* 94 (1979), S. 562-579.



Heinrich III. und Ludwig (VIII.) schließen Frieden
(vgl. Anm. 15)



Pilatus und Herodes werden
Freunde (vgl. Anm. 40)

Auch Liebende gaben in dieser Weise ihrer Zuneigung Ausdruck, so etwa in der Darstellung eines Elfenbeinreliefs auf einem um 1320 in Paris entstandenen Spiegelkästchen. Eindeutig ist hier die sinnliche Liebe gemeint, denn in einer zweiten Szene schießt Amor seinen Pfeil in das Auge der Frau.¹⁶

Umarmung, Kuss auf den Mund und die zärtliche Berührung der Wangen bewegten sich jedoch keineswegs grundsätzlich an den Grenzen des Unziemlichen oder gar des Unerlaubten.¹⁷ Die selben Gesten konnten ebenso auf vollkommen keusche Zuneigung verweisen: Giotto etwa verwendet die gleichen ikonographischen Elemente, um Joachims Rückkehr aus der Verbannung darzustellen. Der Kuss, mit dem ihn Anna am Goldenen Tor begrüßt, ist sicherlich kein Ausdruck sinnlicher Lust. Dargestellt ist nämlich die Zeugung Mariens, die auf diese Weise von der Erbsünde bewahrt blieb.¹⁸

¹⁶ Spiegelkapsel (Paris, um 1320), Musée du Moyen Âge Paris; Abb.: Michael CAMILLE, *Die Kunst der Liebe im Mittelalter*, Köln 2000, S. 40, Abb. 29.

¹⁷ VAN EICKELS (wie Anm. 10), S. 346 f. und 391; vgl. dagegen JAEGER, Mark and Tristan (wie Anm. 14), S. 192 f.: „Non-libidinous love was an exalting and ennobling mode of feeling, a private privilege of the select few ..., a badge of aristocratic refinement Male friendship, courtly love and gallantry all operate on the border of the illicit What made all these modes of behavior sublime was precisely that the illicit was near at hand, but either shunned or ignored.“

¹⁸ Die Begegnung an der Goldenen Pforte galt seit dem 10./11. Jahrhundert als Sinnbild für die unbefleckte Empfängnis Mariens. Ihre klassische Ausprägung findet die Szene 1304-1306 im Joachimzyklus der Fresken Giottos in der Arenakapelle (Capella Scrovegni) bei Padua; Abb: Giuseppe BASILE (Hg.), *Giotto. The frescoes of the Scrovegni Chapel in Padua*, Mailand 2002, S. 101 und 103. Der hier ausgebildete Begegnungstypus hält sich in der Folge mit wenigen Varianten, die dem typologischen Pendant der Szene, der Heimsuchung Mariens, nachgebildet werden; auch hier wird

Auch den liturgischen Friedenskuss während der Messe gaben sich zumindest die Kleriker bis in die frühe Neuzeit hinein als Kuss auf den Mund.¹⁹ Darstellungen in den „Grandes Chroniques de France“ zeigen auch den Begrüßungskuss bei Herrschertreffen als Kuss auf den Mund, so etwa beim Besuch Kaiser Karls IV. in Paris 1378.²⁰ Erklärungsbedürftig scheint die eigenartige Handhaltung, die auch in der Begrüßung der Königin auffällt. Sie deutet offenbar eine abwehrende Geste an, mit der die angebotene Kniebeuge höflich zurückgewiesen wird. Bemerkenswert ist zudem, dass der Kaiser hier zur Begrüßung die Königin auf den Mund küsst, denn Küsse zwischen Mann und Frau verschwinden seit dem 13. Jahrhundert aus der Liturgie.²¹ Sogar die französischen Krönungsordines legten seit 1270 fest, der Friedenskuss sei nur dem König unmittelbar zu geben, der Königin dagegen mit Rücksicht auf Sitte und Anstand indirekt durch das Evangeliar.²²

die – im Falle Marias und Elisabeths verwandtschaftlich begründete – Zuneigung zwischen zwei Personen des gleichen Geschlechts parallel gesetzt zur ehelichen Liebe. In manchen Darstellungen der Begegnung Joachims und Annas am Goldenen Tor tritt ein Engel hinzu, der die Häupter der Ehegatten vereint und so die übernatürliche Empfängnis durch den Kuss verdeutlicht (zuerst am Nordportal von Notre Dame in Paris; Lexikon der christlichen Ikonographie, Bd. 5, Sp. 176 f., mit weiteren Beispielen).

¹⁹ CARRÉ (wie Anm. 14), S. 221-252.

²⁰ BN Paris, MS 2813, f. 471v (Kaiser und König) und 477 (Kaiser und Königin); vgl. CARRÉ (wie Anm. 14), S. 105 und Abb. 33/34.

²¹ CARRÉ (wie Anm. 14), S. 221-252, insb. S. 243 f.; Klaus SCHREINER, 'Er küsse mich mit dem Kuß seines Mundes' ('Osculetur me osculo oris sui', Cant 1,1). Metaphorik, kommunikative und herrschaftliche Funktionen einer symbolischen Handlung, in: Hedda RAGOTZKY / Horst WENZEL (Hgg.), Höfische Repräsentation. Das Zeremoniell und die Zeichen, Tübingen 1990, S. 89-132, S. 97-102; vgl. John BOSSY, Essai de sociographie de la messe, 1200-1700, in: Annales ESC 36 (1981), S. 44-70.

²² CARRÉ (wie Anm. 14), S. 286. – Diese Entwicklung ergriff auch den weltlichen Bereich: Vgl. das Beispiel bei Jacques LE GOFF, Le rituel symbolique de la vassalité, in: DERS. (Hg.), Pour un autre Moyen Âge. Temps, travail et culture en Occident. 18 essais (Bibliothèque des histoires), Paris 1977, S. 349-420, S. 357 und S. 381: *remisso eiusdem dominae tetricis osculo propter honestatem*. CARRÉ (wie Anm. 14), S. 203-205, weist jedoch zurecht darauf hin, dass die bekannten Fälle stets Geistliche als Lehensherren betreffen. Es ist also nicht klar, ob tatsächlich die *honestas* der Frau im Vordergrund stand. Möglicherweise ging es in erster Linie um die Ehre des zu zölibatärer Enthaltsamkeit verpflichteten Geistlichen, die dieser demonstrativ gewährt wissen wollte. Ausgeschlossen war eine Zulassung von Frauen zum Lehenskuss keineswegs; es sind sogar Fälle von Bischöfen belegt, die Frauen den Lehenskuss gewährten.



Karl IV. begrüßt König und Königin von Frankreich (vgl. Anm. 20)



Eduard I. huldigt Philipp IV. (vgl. Anm. 23)

Als inniger Kuss auf den Mund wurde auch der Kuss dargestellt, durch den Vasall und Herr im Anschluss an Handgang und Treueid ihre reziproke Bindung besiegelten.²³ Herrschaftliche Unterordnung und wechselseitige Bindung gleichermaßen zeigte der Kuss, durch den die *pairs de France*, die wichtigsten geistlichen und weltlichen Großen Frankreichs, den neugekrönten König als ihren Herrscher annahmen.²⁴ Handgang und Kuss erscheinen gelegentlich auch zu einer Geste verschmolzen, etwa in der Darstellung der Anerkennung Balduins V. durch die Barone des Königreichs Jerusalem in einer französischen Handschrift des 14. Jahrhunderts²⁵ oder auch in allegorisierten Darstellungen wie der Lehenshuldigung an den Gott der Liebe im „Roman de la rose“.²⁶ Nicht emotionale Nähe, sondern reziproke Ver-

²³ CARRÉ (wie Anm. 14), S. 197-202. Nur ein Beispiel unter vielen ist die Darstellung der Mannschaftsleistung Eduards I. von England an Philipp IV. von Frankreich für das Herzogtum Aquitanien 1286 in den *Grandes Chroniques de France*, Bibliothèque Sainte-Geneviève Paris MS 783, f. 312v (ca. 1400); vgl. VAN EICKELS (wie Anm. 10), S. 333; CARRÉ (wie Anm. 14), S. 212 und Abb. 52.

²⁴ Krönungsordo (um 1250), BN Paris, MS lat. 1246, f. 26; *Livre du sacre* (1365), BL London, MS Cott. Tiberius B VIII, f. 64; vgl. CARRÉ (wie Anm. 14), S. 282-284 und Abb. 51 (1365) und 53 (um 1250).

²⁵ Französische Übertragung der „*Historia rerum in partibus transmarinis gestarum*“ Wilhelms von Tyrus (RHC I.2, lib. XXII, cap. 29, S. 1127 f.), BN Paris, MS fr. 2825, f. 260v (14. Jh.); vgl. CARRE (wie Anm. 14), S. 210.

²⁶ Guillaume de Lorris, *Roman de la rose*, Bibliothèque Sainte Geneviève Paris, MS 1126, fol. 13 (ca. 1360-1370); vgl. CARRE (wie Anm. 14), S. 205 und Abb. 47.

bindlichkeit und wechselseitige Anerkennung ist der gemeinsame Nenner dieser unterschiedlichen Darstellungen.

Wie weit ausgedrückte Bindung und emotionale Befindlichkeit auseinanderliegen konnten, zeigt eine bei Gerald von Wales überlieferte Anekdote: Kurz vor seinem Tod söhnte sich Heinrich II. von England mit seinem Sohn Richard Löwenherz aus, der sich gegen ihn aufgelehnt hatte. Ein aufgezwungener Vertrag verpflichtete ihn, „jeglichen Zorn und Unwillen“ gegen Richard „aus ganzem Herzen aufzugeben“ und ihn zu küssen.²⁷ Heinrich verweigerte den Kuss nicht. Richard jedoch berichtete später am französischen Hof, beim Verlassen des Raumes habe er seinen Vater mit gesenkter, doch hörbarer Stimme sagen gehört: „Gott lasse mich nicht sterben, bevor ich nicht Rache genommen habe für das, was du mir angetan hast!“²⁸

Die Gewährung von Freundschaftsgesten war auch sonst nicht in das Belieben des Herrschers gestellt. Die Begrüßung mit einem Kuss konnte von jedem eingefordert werden, der die Treue gewahrt hatte; die Verweigerung des Kusses dagegen implizierte den Vorwurf des Treuebruchs.

Diese Unterstellung blieb auch Bischof Hugo von Lincoln nicht erspart, als er 1198 seinen König in der Normandie aufsuchte. Fast ein Jahr zuvor hatte Hugo den Zorn des Königs auf sich gezogen, als er ihm Heeresfolge für Unternehmungen außerhalb Englands verweigerte. Hugo traf Richard in der Burgkapelle von Les Andelys, während er gerade die Messe hörte. Als er die Kapelle betrat, schaute ihn Richard nur kurz mit finsterner Miene an, ohne etwas zu sagen. Den weiteren Verlauf gestaltet Adam von Eynsham, Hugos Kaplan, in seiner Vita des Heiligen dramatisch aus. „Gib mir einen Kuss, Herr König“ habe Hugo verlangt, dann aber – als Richard sich abwandte – das Gewand des Königs an der Brust zusammengerafft und heftig geschüttelt.

Der nun folgende Wortwechsel kreiste, symbolisch eingekleidet, um die Frage, ob Hugo die Richard geschuldete Treue gebrochen hatte:

²⁷ Die Gewährung des Kusses ist also ein Zeichen nicht nur zukünftiger Friedensbereitschaft, sondern auch der Vergebung vergangener Vergehen und Versäumnisse. Der gewährte Kuss setzte – wie andere Gesten reziproker Bindung – gleichsam einen Nullpunkt des rechtlichen Gedächtnisses, hinter den bei zukünftigen Streitigkeiten nicht mehr zurückgegangen werden konnte.

²⁸ *Ad haec etiam comprehensum fuerat in concordia, quod filium suum comitem Pictavensem in osculo recipere et ei iram omnem et indignationem ex corde remittere debuisset. Quo facto, ficto magis quam facto et osculo dato, hoc comes in discessu verbum a patre, quanquam demissa voce prolatum, audivit: „Numquam me Dominus mori permittat, donec dignam mihi de te vindictam accepero!“ Et sic a castro comes exiens modumque concordiae inter ipsum et patrem referens ac verba sequentia, grandem Francorum regi et curiae toti risum pariter et admirationem excitavit; Giraldus Cambrensis, De principis instructione, hg. v. George F. WARNER (RS 21.8), London 1891, S. 296 (dist. III, cap. 26).*

Hugo: „Du schuldest mir einen Kuss, weil ich von weither zu Dir gekommen bin!“

Richard: „Du hast es nicht verdient, dass ich dich küsse.“

Hugo: „Fürwahr habe ich es verdient! Küsse mich!“

Dass der im Ruf der Heiligkeit stehende Bischof seinen König bei diesen Worten noch heftiger am Mantel packte und durchschüttelte, nahm Richard als Zeichen seiner Aufrichtigkeit: „Erstaunt über die Standhaftigkeit Hugos lächelte der König ein wenig und küßte ihn“.²⁹

Nicht innige Freundschaft, sondern rechtliche Verbindlichkeit veranschaulicht auch die Randzeichnung, durch die Matthaëus Paris seine Leser auf den Frieden von 1217 hinwies. Der Inhalt des Vertrages ist alles andere als freundschaftlich: Gegenstand des Friedens war Ludwigs gescheiterter Versuch, Heinrichs Vater Johann Ohneland aus der Herrschaft zu verdrängen. Die Bedingungen demütigten Ludwig in vielfacher Weise: Im Büssergewand musste er vor den Kardinallegaten und die Bischöfe Heinrichs III. treten und sich vom Kirchenbann lossprechen lassen. Er musste versprechen, seine sämtlichen englischen Stellungen Heinrich zu übergeben, England unverzüglich zu verlassen und nie wieder in böser Absicht (*malo animo*) zurückzukehren. Schließlich wurde er zu seiner ewigen Schande (*cum omni opprobrio sempiterno*) eiligst zur Küste geleitet, von wo er nach Frankreich übersetzte.³⁰

Der Kuss auf den Mund galt als die übliche Form der Begrüßung unter Freunden; er war jedoch deshalb keine sinnentleerte Geste. Er unterstrich die redliche Absicht, die Grundlagen der gemeinsamen Beziehung nicht zu verletzen und, sofern sie auf Zusagen beruhte, diese einzuhalten. Auch und gerade der „Verrat des Judas“ ist daher in Darstellungen der Passion Christi in dieser Form ausgeführt.³¹

Verrat steht im übrigen auch bei Matthaëus Paris im Hintergrund: „Als schließlich alle mit dem Friedenskuss übereinander herfielen, versteckten die

²⁹ Adamus de Einesham, *Magna vita Sancti Hugonis*, hg. v. Decima L. DOUIE (Oxford Medieval Texts), Bd. 2, S. 101, lib. 5, cap. 5: *Cum ergo salutasset regem episcopus, ipse non respondit ei verbum, set cum illum parumper torvis fuisset oculis intuitus faciem ab eo avertit. Cui episcopus ait ‚Da michi osculum, domine rex‘. Qui magis avertit aspectum ab eo, vultum et caput in partem aliud declinavit. Tunc episcopus, circa pectus vestem illius fortiter constringens, hanc vehementius concussit, iterum dicens ‚Osculum michi debes‘ inquit ‚quia de longinquo ad te venio‘. Rex ad hec, ‚non‘ ait ‚meruisti ut osculer te‘. Qui fortius concutiens eum per capam, quam stricta tenebat manu, confidenter ait ‚Immo‘ inquiens ‚merui‘ et adiecit ‚Osculare me!‘ Tunc ille, admiratus fiduciam constantie eius, paululumque subridens, osculatus est eum.*

³⁰ VAN EICKELS (wie Anm. 10), S. 140.

³¹ Vgl. z.B. Giotto, Kuss des Judas (1304-1306), Fresko Arena-Kapelle (Capella Scrovegni) Padua; Abb.: BASILE (wie Anm. 18), S. 301 und 303.

meisten ihre traurige Freude unter dem Vorwand des Betrugers“ (*Ac deinde singuli ruentes in pacis osculum tristem laetitiam sub fraudis praetextu plurimi palliabant*), schreibt er. Für seine Leser war offensichtlich, auf welchen Betrug er anspielte: Als Ludwig VIII. sieben Jahre später selbst König wurde, verweigerte er der englischen Regentschaft eine Verlängerung des Waffenstillstandes und eroberte einen wesentlichen Teil der Besitzungen, die Johann Ohneland nach dem Verlust der Normandie verblieben waren. Dies aber verstieß in eklatanter Weise gegen die Vereinbarungen von 1217, wie sie Matthaeus Paris referiert.

Seinem Bericht zufolge hatte sich Ludwig verpflichtet, bei seinem Vater für eine vollständige Rückgabe des englischen Festlandsbesitzes einzutreten oder dies später selbst nachzuholen.³² Genau diesen Vertragsbruch betont Matthaeus Paris durch seine Randzeichnung: Sie ist einerseits realistisch, da sie den erst zehnjährigen Heinrich III. ebenso wie den französischen Thronfolger als bartlose Jünglinge darstellt und sogar durch die Wellen andeutet, dass das Treffen beider auf einer Insel in der Themse stattfand; die Krone Ludwigs dagegen verweist auf sein zukünftiges französisches Königtum (und damit auf die Verpflichtungen, die er übernommen hatte).

Die Aussage des Kusses wurde unterstrichen und verstärkt durch die Umarmung. Auch in dieser Hinsicht ist die Randzeichnung zum Frieden von 1217 keineswegs singulär. In der Mitte des 13. Jahrhunderts entstand in England eine in französischen Versen abgefasste Vita Eduards des Bekenner, des 1066 gestorbenen letzten angelsächsischen Königs.³³ Die reich ausgestattete Cambridger Bildhandschrift dieser Vita greift weit aus in die Kindheit des heiligen Herrschers. Eine vollständige, dreiteilige Bildseite ist der Eroberung Englands durch Knut den Großen von Dänemark 1016 gewidmet. Das erste Bild zeigt Knut und seinen angelsächsischen Gegenspieler Edmund Ironside im Kampf gegeneinander, die Mittelszene dagegen den Frieden, auf den sich beide Könige schließlich einigen.³⁴ Die vereinbarte Teilung Englands entlang der Themse war eine Niederlage Edmunds. Überhöht als gelobte und beeidete Freundschaft, ja sogar als „geschworene Bru-

³² Bei Matthaeus Paris, *Chronica maiora*, hg. v. Henry Richard LUARD (RS 57), London 1872-1883, Bd. 3, S. 31, an zweiter Stelle: ... *et quod pro posse suo patrem suum Philippum induceret, ut Henrico Anglorum regi redderet omnia iura sua in partibus transmarinis* (dazu am Rand, nicht in C: *et cum rex foret, ipse in pace dimitteret*).

³³ Matthaeus Paris, *Estoire de Seint Aedward le Rei*, hg. v. Kathryn Young WALLACE (Anglo-Norman Texts 41), London 1983; mit engl. Übersetzung hg. v. Henry Richards LUARD (RS 3), London 1858, S. 1-311. Die Bilder der Handschrift sind in guter Qualität digitalisiert verfügbar: <http://www.lib.cam.ac.uk/cgi-bin/Ee.3.59/bytext>; außerdem existiert ein 1920 von M. R. JAMES besorgter Faksimiledruck.

³⁴ Cambridge University Library MS. Ee.3.59, f. 5r.

derschaft“ beider Könige, wurde sie jedoch zu einem Kompromiss, der es dem unterlegenen Angelsachsen ermöglichte, das Gesicht zu wahren.³⁵



Knut der Große und Edmund Ironside (vgl. Anm. 34)

„Die Seele Knuts verband sich mit der Seele Edmunds; von diesem Tag an wurden sie enge Freunde“ (*conglutinata anima Cnutonis cum anima Aedmundi ex hoc tempore et facti sunt amicissimi*), so erläutert die Beischrift die Bildaussage. Der erste Teil der Wendung verweist auf die Freundschaft zwischen David und Jonathans im Alten Testament: „Die Seele Jonathans verband sich mit der Seele Davids“ heißt es im 1. Buch Samuel über Jonathans Zuneigung, die David nach dem Tod des Freundes mit den Worten beweint: „Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathans, ich habe große Freude und Wonne an dir gehabt; deine Liebe ist mir wunderbarer gewesen als Frauenliebe“.³⁶ Die Schlußworte *facti sunt amicissimi* und die

³⁵ Laurence M. LARSON, *Canute the Great, 995 (circ.) – 1035, and the rise of Danish imperialism during the Viking Age (Heroes of the Nations)*, New York 1912, S. 97-99; Frank BARLOW, *Edward the Confessor*, Berkeley 1970, S. 35 f. Zu diesem Frieden als „compact of brotherhood“ vgl. Pierre CHAPLAIS, *Piers Gaveston. Edward II's adoptive brother*, Oxford/New York 1994, S. 15-17. Das Anglo-Saxon Chronicle betont in seinen unterschiedlichen Rezensionen, dass es sich um einen eidlich bekräftigten Freundschaftsbund handelte; eine Fassung nennt Knut und Edmund sogar *wed broðra* (Schwurbrüder). *Chronicon Saxonicum. Two of the Saxon Chronicles Parallel (787-1001 A.D.)*, hg. v. Charles PLUMMER / John EARLE, Oxford 1892-1899, S. 152 f., Worcester Manuscript (D): *Coman begen þa cyningas to gædre æt Olan ige wið Deor hyrste & wurdon feolagan & wed broðra ge fæstnodan ægðer mid wedde & eac mid aðan*; Laud Manuscript (E) / Canterbury Manuscript (F): *þa cyningas comon to gædere æt Olan ige & heora freondscipe þær ge fæstnodan ge mid wedde ge mid aðe.*

³⁶ 1 Sam 18,1: *anima Ionathan conligata est animae David et dilexit eum Ionathan quasi animam suam.* 2 Sam 1,26: *doleo super te, frater mi Ionathan, decore nimis et amabilis super amorem mulierum.*

ikonographische Gestaltung dagegen verweisen auf das neutestamentliche Vorbild der Aussöhnung und Freundschaft zwischen Pilatus und Herodes.³⁷

Ähnlich wie Matthaeus Paris zu 1217, verwendet auch der Maler der ‚Vita Eduardi‘ den ostentativen Freundschaftsbeweis, um nachfolgenden Verrat und Untreue um so deutlicher hervortreten zu lassen. Nur wenige Monate nach dem Frieden von 1016 starb Edmund Ironside. Da Knut nun die ungeteilte Herrschaft über England zufiel (und er somit den größten Nutzen aus dem frühen Tod des angelsächsischen Königs zog), vermuteten spätere Chronisten er habe Edmund ermorden lassen. Der Verfasser der Vita Eduardi macht sich diese Auffassung zu eigen. Die Bildleiste schließt mit der Darstellung des sterbenden Edmund, der auf dem Abort sitzend den Tod fand, als ihn ein unten in der Grube versteckter Mörder mit einem Speiß durchbohrte.³⁸ Das demonstrativ in den Mittelpunkt gestellte Freundschaftsbündnis zerbricht am Verrat Knuts. Dass nicht Knuts Nachkommen über England herrschen werden, sondern mit Eduard noch einmal das von Knut besiegte angelsächsische Königshaus an die Herrschaft zurückkehren sollte, wird hier bereits im Vorgriff begründet.

In der Tat bestimmt der Gegensatz von bindender Freundschaftsgeste und nachfolgendem Verrat das Bildprogramm dieses Teils der ‚Vita Eduardi‘: Eduards Bruder Alured wird, als er nach England kommt, um den Thron zu beanspruchen, von Earl Godwin zunächst als Nachfolger Knuts empfangen, dann aber an Knuts Sohn Harald Harefoot ausgeliefert, der ihn durch Blendung tötet.³⁹



Alured, der Bruder Eduards des Bekenners, kommt nach England (vgl. Anm. 39)

³⁷ Luk 23,12: *et facti sunt amici Herodes et Pilatus in ipsa die nam antea inimici erant ad invicem.*

³⁸ Cambridge University Library MS. Ee.3.59, f. 5r.

³⁹ Cambridge University Library MS. Ee.3.59, f. 5v/6r; zum tatsächlichen Verlauf der Ereignisse BARLOW, *Edward the Confessor* (wie Anm. 35), S. 45 f.; vgl. auch Frank BARLOW, *The Godwins. The rise and fall of a noble dynasty*, Harlow 2002.

In der Darstellung des Friedens von 1217 bei Matthaëus Paris fällt neben Kuss und Umarmung die Handhaltung der beiden Könige auf, die auf den ersten Blick aggressiv erscheint. Es handelt sich jedoch um eine Geste liebevoller Zuwendung, die ganz ähnlich in der Darstellung der Freundschaft zwischen Pilatus und Herodes in einem um 1200 entstandenen thüringischen Evangeliar erscheint: die Berührung von Kinn oder Wange des Partners mit der Hand.⁴⁰ Seinen Ursprung hat die Verbindung von Kuss und Kinngriff im Hohenlied der Liebe, wo es heißt „Seine Linke liegt unter meinem Kopf und seine Rechte umfasst mich“.⁴¹ Regelmäßig begegnet die Geste daher in den O-Initialen des Hohenliedes. Die Initiative liegt dabei meist beim Mann, zuweilen aber auch bei der Frau.⁴² Als Zeichen liebevoller Zuneigung findet sich der Kinngriff auch in der Illustration anderer biblischer Szenen. Dabei kann die Konnotation positiv sein, wie in der Darstellung der Hochzeit Davids mit Michol,⁴³ aber auch negativ, etwa in der Darstellung des Herodes, der sich die Liebe Salomes mit dem Kopf Johannes des Täufers erkauft.⁴⁴ Auch ohne Andeutung eines Kusses begegnet sie als Zeichen erotischer Zuwendung in weltlichen Liebesszenen.⁴⁵

⁴⁰ Schönbornsche Schloßbibliothek Pommersfelden, cod 2869 [249], f. 121r; Abb.: Die Zeit der Staufer, Stuttgart 1977, Bd. 2, Abb. 556 (Kat. Nr. 761).

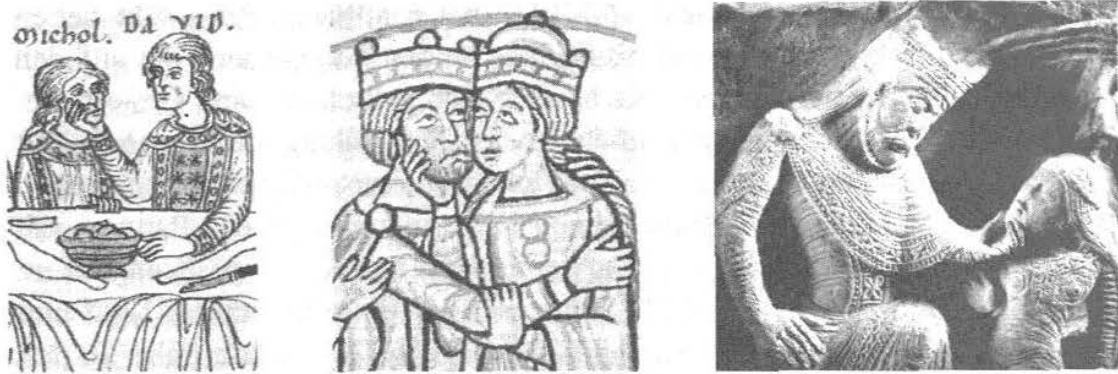
⁴¹ Cant. 2,6: *Leva eius sub capite meo et dextera illius amplexabitur me.*

⁴² Cant 1,1: *Osculetur me osculo oris sui* („Er küsse mich mit dem Kuss seines Mundes“). Beispiele: British Library London, MS Royal 1.B.XII (Bible of William of Hales: Salisbury, 1254), f. 208; Abb.: Nigel J. MORGAN, *Early gothic manuscripts. 2: 1250-1285 (A survey of manuscripts illuminated in the British Isles 4)*, London/Oxford/New York 1988, Abb. 25 – BN Paris, Ms. lat. 17645, f. 112v (Christus und die Kirche als Bräutigam und Braut; um 1200); Abb.: Leo STEINBERG, *The sexuality of Christ in Renaissance art and in modern oblivion*, Chicago, 2. Auflage 1996, S. 116, Abb. 131 – Halberstadt, Domschatz Ms. 1 (Bibel aus Hamersleben, um 1180); Abb.: Jochen LUCKHARDT / Franz NIEHOFF (Hgg.), *Heinrich der Löwe und seine Zeit. Herrschaft und Repräsentation der Welfen 1125-1235. Katalog der Ausstellung Braunschweig 1995, München 1995, Bd. 1, Nr. G 47, S. 536* (hier fasst die Frau an das bärtige Kinn ihres Geliebten).

⁴³ Psalmenkommentar des Petrus Lombardus (Bamberg, um 1180), SB Bamberg, Msc. Bibl. 59, f. 2v; Abb.: LUCKHARDT / NIEHOFF (wie Anm. 42), Bd. 1, Nr. D 69, S. 259.

⁴⁴ Kapitell aus dem Kreuzgang St-Étienne in Toulouse (Gilabertus zugeschrieben), 1120-1140, 32 x 55,5 x 39 cm, Musée des Augustins de Toulouse; Abb.: Bernhard RUPPRECHT / Max HIRMER / Albert HIRMER, *Romanische Skulptur in Frankreich*, München, 2. Auflage 1984, Nr. 28 und S. 81; *Große Frauen der Bibel in Bild und Text*, Freiburg 1993, S. 253 (Farbtafel).

⁴⁵ Vgl. z.B. CAMILLE, *Kunst der Liebe* (wie Anm. 16), S. 101, Abb. 86: Liebespaar beim Aufbruch zur Jagd, Spiegelkapsel aus Elfenbein, Paris (um 1320), Victoria and Albert Museum London.



Der Kinngriff 1: David und Michol, Braut und Bräutigam, Herodes und Salomo
(vgl. Anm. 43, 42 Ende, 44)

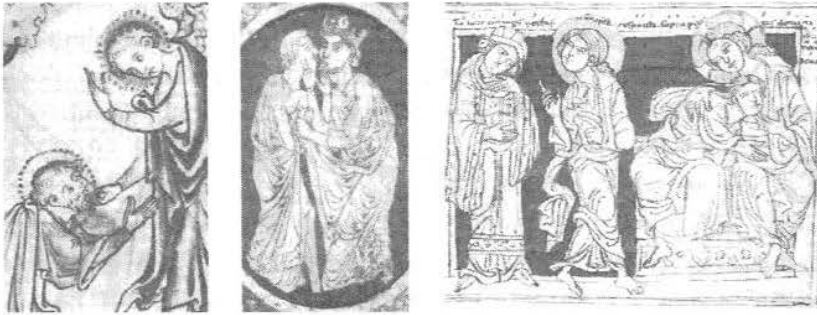
Trotz dieses Hintergrundes ist der Kinngriff kein Zeichen, das exklusiv auf die Liebe zwischen Mann und Frau verweist. In mehreren englischen Apokalypsen des 13. Jahrhunderts wendet sich der Engel dem Verfasser tröstend und ermutigend auf diese Weise zu.⁴⁶ Die Mönche von Chertsey trugen keine Bedenken, auf einer Bodenkachel Tristan und König Marke bei entsprechender Begrüßung zu zeigen.⁴⁷ Im frühen 16. Jahrhundert begegnet dieselbe Geste in mehreren Bildern Joos van Cleves, die Christus und Johannes den Täufer als einander innig umarmende und küssende Knaben vorstellen.⁴⁸ Es ist daher nicht erstaunlich, dass die Berührung der Wange auch bei Darstellung politischer Freundschaft zur Anwendung kam, um die Aussage von Kuss und Umarmung zu unterstreichen.

⁴⁶ Tanner *Apocalypse*, Bodleian Library Oxford, MS Tanner 184, f. 26v; Abb.: MORGAN (wie Anm. 42), Abb. 51 (und S. 211, Nr. 129/130); ähnlich: Morgan *Apocalypse*, Pierpont Morgan Library New York, MS 524, f. 21r (England, ca. 1250); Abb.: Michael CAMILLE, *Gothic art. Glorious visions (perspectives)*, New York 1996, S. 15; zur Handschrift vgl. MORGAN (wie Anm. 42), Nr. 122, S. 92-94 (und S. 213, Nr. 150). Ein Vergleich der übrigen in Morgans tabellarischer Übersicht erfassten Handschriften wäre lohnend.

⁴⁷ *Medieval tiles from Chertsey Abbey (Surrey) (1250-1270)*, Dauerleihgabe des Chertsey Museum im British Museum London, Department of Medieval and Modern Europe; Abb.: CAMILLE, *Kunst der Liebe* (wie Anm. 16), S. 134, Abb. 120.

⁴⁸ Ilse HECHT, *The infants Christ and Saint John embracing. Note on a composition by Joos van Cleve*, in: *Apollo. A magazine of the arts* (London) 113 (1981), S. 222-229, mit Abb. der vier erhaltenen Ausführungen Joos van Cleves (ca. 1485-1540/41) und seiner Werkstatt: *The Art Institute of Chicago* 1975, S. 136; Brüssel, *Musées Royaux des Arts*; Den Haag, *Mauritshuis*; Weimar, *Kunstsammlungen Schlossmuseum* (dort u.d.T. „Allegorie der Menschenliebe“); vgl. auch die gleichfalls bei Hecht abgebildeten ähnlichen Darstellungen aus der Werkstatt Leonardos da Vinci (1452-1519) und von Quentin Massys (1465-1530; ca. 1515).

Die ikonographische Brücke wurde durch das biblische Vorbild Jesu geschlagen, der beim letzten Abendmahl den Jünger Johannes an seiner Brust ruhen ließ. Im Johannesevangelium bezeichnet sich der Evangelist selbst als diesen Jünger, „den Jesus liebte“.⁴⁹ Verschiedene Beispiele belegen, dass man es in der Buchmalerei des 12. und 13. Jahrhunderts für passend hielt, die besondere Zuneigung Jesu darzustellen, indem man ihn liebevoll mit der Hand das Kinn seines Lieblingsjüngers berühren ließ.⁵⁰



Der Kinngriff 2:
Engel und Johannes,
Marke und Tristan,
Jesus und Johannes
(vgl. Anm. 46 Anf.,
47, 50 Ende)

Umarmung und Kuss konnten statt durch den Kinngriff auch dadurch verstärkt werden, dass beide Partner als in ein einziges Gewand gehüllt erscheinen. In dieser Funktion begegnet das gemeinsame Gewand etwa in der Darstellung eines Liebespaares in einer um 1300 entstandenen Handschrift „Li ars d’amour“.⁵¹ Es konnte jedoch ebenso gut freundschaftliche Eintracht symbolisieren, so etwa auf einem der Medaillons des Deutzer Heribertschreines (1165/70): Über Jahre hinweg hatten fortgesetzte Streitigkeiten Kaiser Heinrich II. und Erzbischof Heribert von Köln entzweit. Dies stellte Verfasser ihrer Viten vor ein erhebliches Problem: Da sowohl Heinrich als auch Heribert als Heilige verehrt wurden (und die Adressaten der Texte dies

⁴⁹ Joh. 13,23: *Erat ergo recumbens unus ex discipulis eius in sinu Iesu, quem diligebat Iesus.*

⁵⁰ Justin LANG, *Herzensanliegen. Die Mystik mittelalterlicher Christus-Johannes-Gruppen*, Ostfildern 1994; vgl. dort v.a. die Miniatur „Jesus und Johannes beim letzten Abendmahl“ (Initiale zum 3. Johannesbrief), Kantonsbibliothek Aargau, MS Wett F 2 (Zisterzienserkloster Wettingen 1288), f. 176r (S. 80, Abb. 18). Besonders interessant ist die Darstellung „Johannes verlässt seine Braut und ruht an der Brust Jesu“, in der um 1160 entstandenen Handschrift der „*Meditationes et Orationes*“ Anselms von Canterbury; Stiftsbibliothek Admont, MS lat. 289, f. 56r (S. 20, Abb. 9), da hier die Liebe zwischen Christus und Johannes nicht nur durch den Kinngriff mit der Liebe zwischen Mann und Frau parallel gesetzt wird, sondern auch durch die kontrastierend als Entscheidungssituation gefasste Darstellung der Konkurrenz zwischen beiden Bindungen; vgl. David R. CARLIDGE, *An illustration in the Admont ‘Anselm’ and its relevance to a reconstruction of the acts of John*, in: *Semeia* 80 (1997), S. 277-290 (mit Abb.).

⁵¹ Bibliothèque Royale Albert Ier Brüssel, MS 9543, f. 22v; Abb.: CAMILLE, *Kunst der Liebe* (wie Anm. 16), S. 145, Abb. 132.

wussten), musste der Konflikt in offenkundiger Weise beigelegt werden, denn sonst hätte sich die Frage gestellt, welcher von beiden Heiligen Schuld an dem Zerwürfnis trug.⁵² Lambert von Deutz fügte daher seiner ‚Vita Heriberti‘ eine eindrucksvolle Versöhnungsszene ein, die nach Umarmung und dreimaligem Kuss damit endet, dass Heribert neben Heinrich auf dessen Thron sitzen darf.⁵³ Die bildliche Darstellung auf dem Heribertschrein stellt

⁵² Bereits Lambert von Deutz betont am Ende der Lectio 10 (unter Verweis auf Apg. 15,1-41) wie erstaunlich es sei, dass auch Heilige zuweilen unterschiedlicher Meinung seien. Eigentlich sei dies nur zwischen Gerechten und Ungerechten zu erwarten, doch seien die Urteile Gottes unverständlich und seine Wege unerforschlich; Lambertus Leodiensis (seu Tuitiensis), *Vita Heriberti*, hg. v. Bernhard VOGEL (MGH SRG 73), Hannover 2001, S. 135-201, S. 183. – Wie genau die Mönche der Abtei Deutz beobachteten, was in Bamberg zu Ehren des kaiserlichen Gegenspielers ihres Gründers unternommen wurde, zeigt auch die weitere Entwicklung der Heribertverehrung. Kaum ein Jahr, nachdem Heinrich II. am 12. März 1146 durch Papst Eugen III. heiliggesprochen worden war (und nur sechs Wochen nach seiner feierlichen Erhebung zur Ehre der Altäre am 13. Juli 1147 in Bamberg), öffnete Erzbischof Arnold I. von Köln am 30. August 1147 das Grab seines Vorgängers, um in gleicher Weise die Gebeine Heriberts zu erheben. Die Verehrung Heriberts konnte auf eine ältere Tradition zurückblicken als die Verehrung Heinrichs II. Bereits in der Mitte des 11. Jahrhunderts verfasste Lambert von Deutz eine *Vita Heriberti*, die Rupert von Deutz (1075/80-1129/30) um 1120 überarbeitete und erweiterte; dagegen wurde die erste *Vita* und *Mirakelsammlung* für Heinrich II. erst kurz vor 1146 für das Kanonisierungsverfahren zusammengestellt. Die Erhebung der Gebeine Heinrichs durch Bischof Eberhard von Bamberg war zwar mit großer Feierlichkeit, jedoch nur in Anwesenheit des Erzbischofs von Salzburg und des Bischofs von Brixen erfolgt; die benachbarten Bischöfe von Eichstätt und Würzburg und auch der Erzbischof von Mainz waren der Handlung ferngeblieben, viele andere Bischöfe befanden sich auf dem Kreuzzug. Dennoch war die Heiligkeit Heinrichs II. jetzt durch eine päpstliche Urkunde und einen feierlichen Erhebungsakt abgesichert, so dass die Heiligkeit des Bischofs, mit dem er so zahlreiche Konflikte ausgetragen hatte, zweifelhaft erscheinen konnte. Abt Gerlach von Deutz reagierte unverzüglich, indem er nicht nur die Gebeine Heriberts durch seinen Erzbischof erheben ließ, sondern auch eine päpstliche Kanonisationsbulle (gefälscht auf einen nicht näher bestimmten Papst Gregor) anfertigen ließ; zur Verehrung Heriberts vgl. Heribert MÜLLER, *Heribert, Kanzler Ottos III. und Erzbischof von Köln* (Veröffentlichungen des Kölnischen Geschichtsvereins e.V 33), Köln 1977, S. 276 und 314 f.; DERS., *Zur Kanonisationsbulle für Erzbischof Heribert von Köln*, in: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 40 (1976), S. 46-71; zur Kanonisierung Heinrichs II. vgl. Klaus GUTH, *Kaiser Heinrich II., der Heilige. Kult und Legende in staufischer Zeit*, in: Elisabeth Roth (Hg.), *Kultur als Lebensform. Aufsätze und Vorträge*, St. Ottilien 1997, S. 213-232; DERS., *Die Heiligen Heinrich und Kunigunde. Leben, Legende, Kult und Kunst*, Bamberg 1986.

⁵³ Lambertus Leodiensis (seu Tuitiensis), *Vita Heriberti* (wie Anm. 52), S. 181 f.; vgl. Rupertus Tuitensis, *Vita Heriberti*, hg. v. Peter DINTER (Veröffentlichungen des Historischen Vereins für den Niederrhein 13), Bonn 1976, cap. 27, S. 72. Das gemeinsame

die wiederhergestellte Eintracht der beiden Heiligen in den Mittelpunkt: Der Kaiser küsst und umarmt den Erzbischof so, dass sein Mantel ihn einschließt.⁵⁴

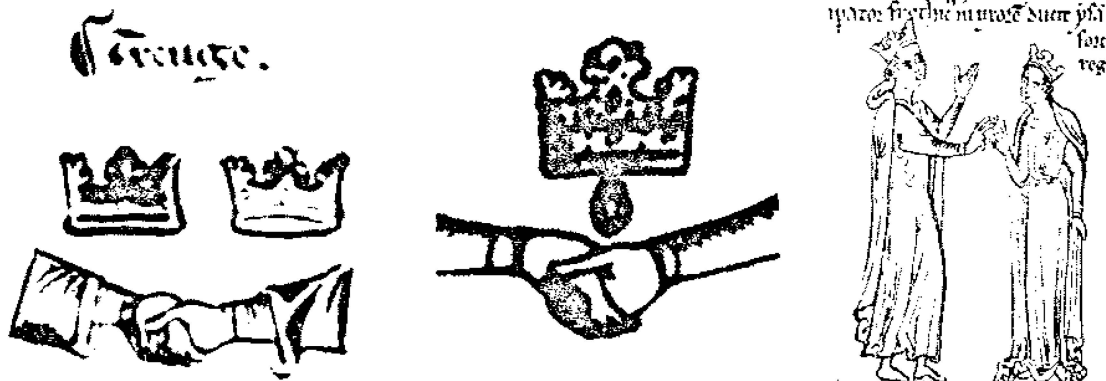
Neben Kuss, Umarmung und Kinngriff begegnen bei Matthaëus Paris als viertes Zeichen der Freundschaft immer wieder auch die verschränkten Hände. Erkennbar ist das breite Anwendungsspektrum auch dieser Geste reziproker Bindung: Sie konnten ebenso einen Waffenstillstand oder Friedensvertrag wie eine Eheschließung symbolisieren.

Allerdings ist die Vereinigung der Hände nicht etwa aus der Ehe auf Freundschafts- und Lehensbeziehungen übertragen worden. Ebenso wie andere Freundschaftsgesten, etwa Kuss und Umarmung, hatte auch die Verschränkung der Hände ihren Platz im Ritus der Eheschließung. Wenn jedoch ausdrücklich auf die Ehe verwiesen werden sollte, findet sich als spezifisches Zeichen regelmäßig der Ring, den der Bräutigam der Braut an den Finger

Sitzen auf einem Thron erscheint als Zeichen der Eintracht zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt bildlich dargestellt auch im Sachsenspiegel; UB Heidelberg, Cod. Pal. germ. 164 (Heidelberger Sachsenspiegel, Ostmitteldeutschland, Anfang 14. Jh.), f. 22r (unten); Abb.: <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/cpg164>; vgl. Roderich SCHMIDT, Das Verhältnis von Kaiser und Papst im Sachsenspiegel und seine bildliche Darstellung, in: Ruth SCHMIDT-WIEGAND (Hg.), Text-Bild-Interpretation. Untersuchungen zu den Bilderhandschriften des Sachsenspiegels (Münstersche Mittelalter-Schriften Bd. 55), München 1986, S. 95-115, S. 114 (mit Hinweisen zu den anderen Bildhandschriften des Sachsenspiegels).

⁵⁴ Valerie FIGGE, Das Bild des Bischofs. Bischofsviten in Bilderzählungen des 9. bis 13. Jahrhunderts (Marburger Studien zur Kunst- und Kulturgeschichte 1), Weimar 2000, S. 41 f. (11. Medaillon); Abb. auch bei SCHREINER (wie Anm. 21), S. 116, Abb. 10. Die Szene links (Heinrich II. kniend vor Heribert) zeigt allerdings nicht, wie Figge vermutet, die demütige Bitte des Kaisers um Verzeihung, sondern seine Krönung. Das Bildprogramm des Heribertschreins verkürzt das Verhältnis Heriberts zu Heinrichs damit bildlich auf die harmonischen Schlüsselszenen am Anfang und Ende der Beziehung; der Streit zwischen Herrscher und Bischof wird nur in der Umschrift erwähnt: *Corda cruenta necat venia rex, dum bene placat iram pontificis ter prebens oscula pacis*. Das Medaillon greift damit die beiden Szenen auf, die Lambert von Deutz in der 10. Lectio seiner ‚Vita Heriberti‘ als Anlass und Ende des langen Konfliktes Heriberts mit Heinrich erwähnt: Heribert sei Heinrich verdächtig und verhasst gewesen, da er ihm bei seiner Wahl nur zögernd die *insignia imperii* ausgehändigt und versucht habe, anstelle Heinrichs einem anderen die Krone zu übertragen. Kurz vor seinem Tod jedoch habe sich Heinrich mit Heribert ausgesöhnt, nachdem ihn Petrus im Traum dazu ermahnt hatte: Vor den Augen seiner Verleumder sei Heinrich von seinem Thron aufgestanden, habe Heribert umarmt und geküsst und um Verzeihung gebeten. Sodann hätten beide ihre Aussöhnung durch dreifachen Kuss im Namen der heiligen Dreifaltigkeit bekräftigt und sich gemeinsam nebeneinander auf den Thron gesetzt, um über Reichsangelegenheiten zu beraten; Lambertus Leodiensis (seu Tuitiensis), Vita Heriberti (wie Anm. 52), S. 179-183.

steckt. Die 1235 geschlossene Ehe Kaiser Friedrichs II. mit Isabella, der Schwester Heinrichs III. von England, symbolisiert Matthaeus Paris in einer Handschrift seiner ‚Chronica Maiora‘ durch die verschränkten Hände mit daruntergesetztem Ring.⁵⁵ In einer anderen Handschrift wählte er statt der verschränkten Hände eine bildliche Darstellung der Szene, in deren Mittelpunkt der Ring steht, den der Kaiser auf die ihm entgegengestreckte Hand seiner Braut zubewegt.⁵⁶



Verschränkte Hände: Waffenstillstand, Ehe, Friedrich II. und Isabella
(vgl. Anm. 55 Anf., 55 Ende, 56)

In der Hereforder Handschrift der Dekretalen Gregors IX. bringt der Bischof die Hände der Brautleute zusammen, jedoch nicht, um sie zusammenzulegen, sondern damit der Bräutigam den Ring anstecken kann.⁵⁷ Giotto und andere Maler des späten Mittelalters und der Renaissance zeigen die Vermählung Marias mit Joseph regelmäßig im Augenblick des Ansteckens des Ringes.⁵⁸ Selbst Darstellungen der „Hochzeit des Lammes“ in den englischen Apoka-

⁵⁵ Suzanne LEWIS, *The art of Matthew Paris in the Chronica Majora* (California studies in the history of art 21), Berkeley 1987, Abb. 128 (Matthaeus Paris, *Chronica Maiora*, Corpus Christi College Cambridge, MS 16, f. 162r: Waffenstillstand zwischen England und Frankreich 1243; RS 57.4, S. 242) und Abb. 162 (ebenda, f. 94v: Ehe zwischen Friedrich II. und Isabella, Schwester Heinrichs III. von England 1235; RS 57.3, S. 324).

⁵⁶ BL London, MS Royal 14.C.VII, f. 123v; Abb.: LEWIS (wie Anm. 55), Abb. 163.

⁵⁷ Hereford Cathedral Library O.7.VII, f. 156; Abb.: MORGAN (wie Anm. 42), Abb. 107.

⁵⁸ Giotto, Eheschließung Marias und Josephs (1304-1306), Fresko Arena-Kapelle (Capella Scrovegni) Padua; Abb.: BASILE (wie Anm. 18); vgl. auch SCHREINER (wie Anm. 21), S. 114 (über Ring und Kuss als Zeichen der *desponsatio* in spätmittelalterlichen Notarsurkunden).

lypsen des 13. Jahrhunderts stellen meist die Übergabe des Rings durch das Lamm in den Mittelpunkt, seltener den Kuss der Brautleute.⁵⁹

Als Alternative zu Kuss und Umarmung, d.h. als ehrende Begrüßungsgeste, fand der Handschlag erst im Spätmittelalter weitere Verbreitung. Dass Karl V. von Frankreich Kaiser Karl IV. im Januar 1378 mit Handschlag begrüßte, erscheint im wenig später entstandenen Bericht der ‚Grandes Chroniques de France‘ noch als erklärungsbedürftige Besonderheit.⁶⁰ Dagegen fiel es 1466 dem böhmischen Adligen Leo von Rožmítal und seinen Begleitern auf, dass man sich in England zur Begrüßung küsste, während man sich auf dem Kontinent üblicherweise die Hand gab.⁶¹ Als Geste der Begrüßung, zugleich aber als Ausdruck inniger Freundschaft und Verbundenheit erscheint der Handschlag in einem Ghirlandaio zugeschriebenen Tafelbild von 1477/78 „Christus und Johannes der Täufer begegnen sich in der Wildnis“.⁶²

⁵⁹ BL London, MS Add. 35166, f. 23; Abb.: MORGAN (wie Anm. 42), Abb. 131; Dyson Perrins Apocalypse, Getty Collection Malibu, MS Ludwig III 1, f. 39 (London, 1255/60); Abb.: <http://www.getty.edu/art/collections/objects/p1574-77.html> und <http://www.getty.edu/art/collections/objects/p1574-77.html>; vgl. MORGAN (wie Anm. 42), Nr. 124, S. 98-100 (und Nr. 128, S. 211). – Dagegen zeigt die Pariser Apokalypse (Salisbury, 1250/55) das Lamm und seine Braut im Moment des Kusses; BN Paris, MS fr. 403, f. 35v (= p. 70); Abb.: http://clawwww.lmu.edu/faculty/fjust/Restricted/Paris_Apoc_70.JPG; vgl. MORGAN (wie Anm. 42), Nr. 103, S. 63-68; ähnlich: Cambridge Trinity College, MS R.16.2, f. 22r; Abb.: MORGAN (wie Anm. 42), Abb. 64.

⁶⁰ Les grandes chroniques de France. Chronique des règnes de Jean II et de Charles V, hg. v. R. DELACHENAL, Paris 1910-1920, Bd. 2, S. 217.

⁶¹ Šašek z Bříkova, Václav, De Leonis a Rosmítal nobilis Bohemi itinere per partes Germaniae, Belgii, Britanniae, Franciae, Hispaniae, Portugalliae atque Italiae. Des böhmischen Herrn Leo's von Rožmítal Ritter-, Hof- und Pilger-Reise durch die Abendlande 1465-1467 beschrieben von zweien seiner Begleiter, hg. v. Johann Andreas SCHMELLER (Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart 7.1), Stuttgart 1844, S. 42: *Apud eos namque idem est, si osculum tuleris, ac si manum dextram porrexeris, non enim manum porrigere consueverunt*; vgl. hierzu demnächst ausführlich OSCEMA (wie Anm. 14). Klaus Oschema verdanke ich auch den folgenden Hinweis auf das Gemälde Ghirlandaio's.

⁶² Berlin, Staatliche Museen (Stiftung Preussischer Kulturbesitz), Gemäldegalerie, Inv. Nr. 93; Jeanne K. CADOGAN, Domenico Ghirlandaio. Artist and artisan, New Haven 2000, S. 43 (Abb. 44) und S. 246 (Kat. Nr. 23) weist das Tafelbild Ghirlandaio zu und datiert es auf 1477/78. Ronald G. KECKS, Domenico Ghirlandaio und die Malerei der Florentiner Renaissance (Italienische Forschungen 42), München 2000, S. 409, und Günter PASSAVANT, Verrocchio. Skulpturen, Gemälde und Zeichnungen. Gesamtausgabe, London 1969, S. 216, Anh. 26, schreiben es dagegen der Werkstatt Verrocchios (1435-1488) zu.

Als allgemeine Geste der Freundschaft war das Halten der Hände bereits im Hochmittelalter geeignet, ein politisches Bündnis zu verdeutlichen. So berichtet etwa die ‚Histoire de Guillaume le Maréchal‘, wie Richard Löwenherz 1198 Hand in Hand (*main à main*) mit Graf Rainald von Boulogne und Graf Balduin von Flandern zu Philipp II. von Frankreich kam, der ihn zu Verhandlungen erwartete. Kurz zuvor hatten beide Grafen mit Richard ein Bündnis geschlossen und ihm Mannschaft geleistet.⁶³ Dass sie in der Folge vorrangig Richard unterstützen würden, obwohl sie auch (und sogar zunächst) Lehensleute des französischen Königs waren, machten sie durch die Geste der verschränkten Hände deutlich.⁶⁴

In ganz anderem Kontext begegnen die verschränkten Hände in der karolingischen Dichtung. In dem als ‚Aachener Karlsepos‘ bekannten Preisgedicht empfängt Karl der Große 799 Papst Leo in Paderborn mit Fußfall, dann jedoch folgen Umarmung und Friedenskuss; Hand in Hand begeben sich Papst und König, nachdem sie sich in die Augen blickend freundliche Worte gewechselt haben, gleichen Schrittes zum gemeinsamen Mahl.⁶⁵ In ganz ähnlicher Weise berichtet auch 826/828 Ermoldus Nigellus über das Treffen Ludwigs des Frommen mit Papst Stephan IV. in Reims 816: Der Kaiser fällt zunächst vier Mal vor dem Papst nieder, dann aber umarmen sie sich und küssen sich auf Augen, Lippen, Stirn, Brust und Hals. Schließlich gehen sie Hand in Hand, „die Finger mit den Fingern haltend“ (*digitos digitis*

⁶³ Histoire de Guillaume le Maréchal, hg. v. Paul MEYER (SHFP 255/268/304), Paris 1891-1901, Bd. 2, S. 21, V. 10712 (*main a main*) und V. 10718-10720 (*si amena molt cointement / les deus contes en ses deus mains, / quer isi l'aveit pris en mains*); vgl. John GILLINGHAM, Richard I (The Yale English monarchs series), New Haven 1999, S. 313, Anm. 65.

⁶⁴ Konkurrierende Treuebindungen konnten die verschränkten Hände auch in bildlichen Darstellungen zum Ausdruck bringen. Im Missale Heinrichs von Chichester (Salisbury, um 1250) verrät Judas Jesus durch einen Kuss, hält dabei jedoch, statt ihn zu umarmen, die Hand eines mit dem Schwert zum Schlag ausholenden Schächers; John Rylands Library Manchester, MS lat. 24, f. 150v; Abb: MORGAN (wie Anm. 42), Abb. 30. Der Gegensatz „Verrat“ und „Treue“ steht im Mittelpunkt der Komposition, denn das Gegenbild (f. 150r) zeigt Heinrich von Chichester kniend vor Maria mit dem Kind; vgl. MORGAN (wie Anm. 42), Nr. 100, S. 56-59.

⁶⁵ De Karolo rege et Leone papa. Der Bericht über die Zusammenkunft Karls des Großen mit Papst Leo III. in Paderborn 799 in einem Epos für Karl den Kaiser, hg. von Wilhelm HENTZE. Beiheft: Text und Übersetzung, hg. v. Franz BRUNHÖLZL (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte 36), Paderborn 1999, V. 487-536; vgl. Achim Thomas HACK, Das Empfangszeremoniell bei mittelalterlichen Papst-Kaiser-Treffen (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters 18), Köln 1999, S. 446-458; zur Entstehung des Textes Franz BRUNHÖLZL, Über die Verse De Karolo rege et Leone papa, in: Historisches Jahrbuch 120 (2000), S. 274-283; Verf.-Lex.² 4, Sp. 1041-1045.

tenentes) in die Kirche und anschließend zum gemeinsamen Festmahl in den Palast.⁶⁶

Weshalb betonen beide Texte so sehr die verschränkten Hände? Hervorgehoben wird die Gleichrangigkeit von Frankenherrscher und Papst. Zunächst ist der Papst der Unterlegene, denn er kommt als Hilfesuchender. Karl und Ludwig dagegen – als Schutzgewährende eigentlich in der Position des Überlegenen – kehren das Rangverhältnis demonstrativ um, indem sie sich auf den Boden werfen. Umarmung, Kuss und schließlich die verschränkten Hände zeigen, dass durch diese Inversion Gleichrangigkeit hergestellt ist.

Freundschaft konnte jedoch auch zwischen Partnern unterschiedlichen Ranges bestehen. In einer intakten Lehensbeziehung etwa verkehrte der Herr mit seinem Mann als Freund und redete ihn auch so an. Gesten der Freundschaft drückten lediglich aus, dass der Rangunterschied nicht für unüberbrückbar gehalten wurde. Sie implizierten aber nicht automatisch Gleichrangigkeit. Vielmehr markierten sie einen Freiraum. In der Freundschaft entfiel der Zwang zur ständigen Rangdemonstration, der ansonsten den mittelalterlichen Adel als agonale Ranggesellschaft bestimmte. Im Kuss war der Rangunterschied gleichsam aufgehoben, doch hob der Kuss den Rangunterschied nicht auf.

Sollte Gleichrangigkeit deutlich gemacht werden, reichten Freundschaftsgesten deshalb allein nicht aus. Sie mussten eigens in Szene gesetzt werden. Besonders geeignet dazu waren Umarmung und Kuss zu Pferd. Ein Beispiel dafür bietet die Begrüßung Erzbischof Balduins von Trier mit seinem Neffen König Johann von Böhmen in der Bildhandschrift „Kaiser Heinrichs VII. Romfahrt“. Aus heutiger Sicht erscheint es auffällig, dass die beiden Fürsten sich auf der Straße begegnen und nicht einmal absitzen, so als habe die Zeit nur für einen flüchtigen Kuss im Vorüberreiten gereicht.⁶⁷ In Wirklichkeit handelt es sich um ein Verfahren, das schon im 12. Jahrhundert Geroch von Reichersberg nach byzantinischem Vorbild für Begegnungen von Papst und Kaiser vorgeschlagen hatte, um Rangstreitigkeiten zu vermeiden.⁶⁸

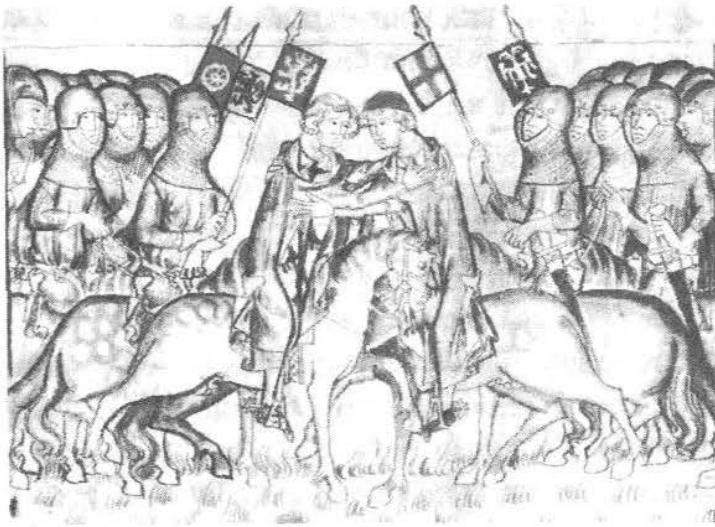
Auch bei der ersten Begegnung Karls IV. mit Karl V. in Paris war offenbar eben dieses Begegnungsritual vorgesehen, um die Gleichrangigkeit des französischen Königs mit dem Kaiser zu verdeutlichen. Ausdrücklich betonen die „Grandes Chroniques de France“, der König habe die gichtkranken

⁶⁶ Ermoldus Nigellus, *De rebus gestis Ludovici Pii. Poème sur Louis le Pieux et épitres au roi Pépin*, hg. v. Edmond FARAL (CHF 14), Paris 1932, V. 868-885; vgl. LexMA 3, Sp. 2160 f.; HACK (wie Anm. 65), S. 458-464; CARRE (wie Anm. 14), S. 13.

⁶⁷ Wolfgang SCHMID, *Kaiser Heinrichs Romfahrt* (Mittelrheinische Hefte 21), Koblenz 2000, S. 62 und 140 f. (Abb.).

⁶⁸ MGH LdL, 3 (ed. SACKUR), S. 335 f. und 393; VAN EICKELS (wie Anm. 10), S. 337, Anm. 153; HACK (wie Anm. 65), S. 531-534.

Beine des Kaisers nicht berühren wollen und ihm daher nur die Hand gereicht.⁶⁹



Begrüßung zu Pferd: Balduin von Trier und Johann der Blinde, Karl IV. und Karl V.
(vgl. Anm. 67, 69)

Halten wir abschließend die Ergebnisse unserer Beobachtungen fest:

- 1) Wie Gesten physischer Intimität und räumlich-körperlicher Nähe im Mittelalter personale Bindungen strukturierten, gehört ebenso zur Alterität wie zur Aktualität des Mittelalters. Gesten der Liebe und Freundschaft sind adäquat nur zu verstehen, wenn man berücksichtigt, dass das Mittelalter die moderne Dichotomie homosexuell / heterosexuell wie überhaupt den modernen Begriff des Sexuellen nicht kannte. Freundschaftsgesten sind in weit größerem Umfang in den Quellen belegt, als bislang wahrgenommen wurde. Ihre Ausblendung aus historischen Darstellungen seit dem Ende des 19. Jahrhunderts fällt kaum zufällig zusammen mit dem Aufkommen des Homosexualitätsbegriffs, d.h. eines Wahrnehmungs- und Deutungsmusters, das mann-männliche Liebe und Freundschaft als sublimierten Ausdruck desselben Triebes verstand, aus dem gleichgeschlechtliche sexuelle Handlungen erwachsen. Im Mittelalter dagegen und bis weit in die Neuzeit hinein standen Liebesdiskurs personaler Bindung

⁶⁹ Jean FOUQUET, Die Bilder der 'grandes chroniques de France' (mit der originalen Wiedergabe aller 51 Miniaturen von Manuscrit français 6465 der Bibliothèque Nationale in Paris), Graz 1987, S. 240 (Tafel 48: BN Paris, MS fr. 16465, f. 444r) und S. 257-259; Les grandes chroniques de France (wie Anm. 60), Bd. 2, S. 217; vgl. Anne Dawson HEDEMAN, The royal image. Illustrations of the 'Grandes Chroniques de France', 1274-1422 (California studies in the history of art 28), Berkeley 1991, S. 128-133.

und der Sodomiediskurs für unzüchtige Handlungen weitgehend unverbunden nebeneinander. Gesten physischer Intimität zwischen Partnern des gleichen Geschlechts erregten daher keinen Anstoß. Sie standen vielmehr uneingeschränkt zur Verfügung, um soziale, rechtliche und politische Beziehungen durch Verweis auf personale Bindungen (Verwandtschaft und Ehe, Kriegerfreundschaft und Liebe) aufzuladen und zu überhöhen. Als Ausdruck politischer Freundschaft fanden daher Kuss, Umarmung und verschränkte Hände, ja sogar die Gemeinschaft von Tisch und Bett, weite Anwendung im öffentlichen Raum.

- 2) Politische Freundschaft ist damit nur ein Ausschnitt aus dem umfassenden Spektrum personaler Bindungen, das in der Terminologie der Schriftquellen, in bildlichen Darstellungen und in der symbolischen Kommunikation des Mittelalters als Kontinuum erscheint.
- 3) Umarmung, Kuss auf den Mund und Handschlag sind als Gesten der Liebe und Freundschaft sowohl in Bildern als auch in Texten in großer Zahl belegt. In bildlichen Darstellungen kommt der Kinngriff hinzu, der als eine aus dem Hohenlied der Liebe übernommene Chiffre zu deuten ist und die liebende Zuwendung der Beteiligten unterstreicht.
- 4) Fast immer haben Freundschaftsgesten in den Quellen eine narrative Funktion. Vielfach werden sie nur erwähnt, um einen nachfolgenden Verrat plastisch hervortreten zu lassen.⁷⁰ Nur selten greifen wir in der Überlieferung alltägliche Gesten der Freundschaft und Intimität, etwa wenn Ekkehard von St. Gallen zum Jahr 972 beiläufig erwähnt, der damals 17jährige Otto II. habe mit seinem etwa gleichaltrigen Neffen Otto, dem späteren Herzog von Schwaben, Arm in Arm (*amplexu mutuo*) in der Nähe des Eingangs gestanden, als eine Gesandtschaft St. Galler Mönche am Hof Ottos des Großen eintraf. Ekkehard geht es in seiner Erzählung nicht um die Freundschaft beider, sondern darum, dass der Kaisersohn meinte, sie ständen nahe genug beieinander, um von anderen ungehört despektierliche Bemerkungen über einen der Mönche austauschen zu können.⁷¹

⁷⁰ Dies bedeutet auch, dass die Überlieferung vermutlich nur einen kleinen Ausschnitt aus dem Anwendungsbereich der hier untersuchten Gesten bietet. Die Chance, dass sie erwähnt werden, ist dort am größten, wo sie im Rahmen der Darstellung demonstrativen Charakter annehmen, etwa zur Verdeutlichung des späteren Treuebruchs. Dies aber setzt voraus, dass ihre Anwendung in der Wirklichkeit weitaus häufiger war und deshalb für die beschriebenen Einzelfälle des Scheiterns einen allgemein verständlichen Referenzrahmen bereitstellte.

⁷¹ Eccardus Sangallensis IV, *Casus Sancti Galli*. St. Galler Klostersgeschichten, hg. v. Hans F. HAEFELE (FSGA 10), Darmstadt 1980, cap. 128, S. 248; vgl. VAN EICKELS (wie Anm. 10), S. 342, Anm. 164. – Ein Pendant in der Malerei ist das Wilton

- 5) Freundschaft hebt einen bestehenden Rangunterschied nicht auf. Rangunterschiede sind in der Freundschaft aufgehoben, bleiben aber an sich unberührt. In einer von agonaler Rangbehauptung bestimmten Gesellschaft markieren Freundschaftsgesten daher einen Freiraum, in dem die Freunde auf die ständige Demonstration ihres Ranganspruchs verzichten können, ohne diesen dadurch zu gefährden. In hierarchischen Beziehungen wirkt der Freundschafts- und Liebesdiskurs als soziales Bindemittel. In der verbalen wie in der symbolischen Kommunikation bietet er ein stabilisierendes Gegengewicht zur erniedrigenden Unterordnung, das diese für den unterlegenen Partner erträglich macht (und so die Notwendigkeit vermeidet, sie durch ständigen Zwang durchzusetzen).

Es ist daher kein Widerspruch, dass Hugo von St. Viktor einerseits – wie einleitend gezeigt – die natürliche Unterlegenheit der Frau herausstellt, an anderer Stelle aber den wechselseitigen Respekt betont, den sich die Ehegatten schulden. Wie der Vasall Anspruch darauf hat, als Freund behandelt zu werden, solange er die übergeordnete Stellung des Lehensherrn nicht in Frage stellt, so kann auch die Frau erwarten, dass ihr Mann sie als seine *socia* respektiert.⁷²

„Deskriptive Belegketten über Unterwerfungen und Kniefälle kennen wir genug, das bloße Zählen von Tränen und Seufzern, es lohnt sich nicht mehr.“⁷³ Mit diesen Worten glaubte unlängst ein Rezensent den Stand der Forschung zur symbolischen Kommunikation im Mittelalter umreißen zu können. Diese Feststellung ist so pointiert sicher nicht haltbar, denn jede Erweiterung und Verschiebung der Fragestellung erfordert immer wieder neu den Rekurs auf die Quellen und die Sammlung von Beispielen. Additives Sammeln von Belegen kann dabei aber nur der erste Schritt sein. Die gefundenen Belege sind in dreifacher Weise zu kontextualisieren und in Beziehung zu setzen, nämlich:

Diptychon aus dem England des späten 14. Jahrhundert. Hier ist Harmonie der Engel, die Maria umgeben, durch vielfache Berührungen mit den Händen hervorgehoben; National Gallery London, Nr. 4451, Wilton Diptych (ca. 1395-1399); Dillian GORDON (Hg.), *Making and meaning. The Wilton Diptychon* (Ausstellungskatalog), London 1993; vgl. DERS. (Hg.), *The regal image of Richard II and the Wilton Diptych*, London 1997; Ulrike ILG, *Das Wiltondiptychon. Stil und Ikonographie*, Berlin 1996, insb. S. 81-83: Die Körpersprache der Engel.

⁷² Hugo de Sancto Victore (wie Anm. 1), Sp. 284 und 485; ALLARD (wie Anm. 3), S. 34 f.; vgl. auch Nicole BÉRIOU / David L. D'AVRAY, *The image of the ideal husband in thirteenth-century France*, in: *Revue Mabillon* 1 [= 62] (1990), S. 111-142.

⁷³ Thomas ERTL, Rezension zu: Gerd ALTHOFF (Hg.), *Formen und Funktionen öff. Kommunikation im Mittelalter* (Vorträge und Forschungen 51), Stuttgart 2001, <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/REZENSIO/buecher/2001/ErTh1101.htm>>.

- a) zum Handlungsablauf
- b) zur narrativen Struktur des Textes, dem sie entnommen sind, und
- c) zu modernen Kategorien und Erklärungsmodellen.

Das Ergebnis solcher Analyse bietet keine Rekonstruktion mittelalterlicher Wirklichkeit, dafür aber Einsichten in die Konstruktion dieser Wirklichkeit in mittelalterlichen Texten und Bildern. Zueinander in Beziehung gesetzt als komplementäre Systeme vieldeutiger Zeichen, erschließen die Sprache der Worte und die Formen symbolischer Kommunikation gemeinsam einen Zugang zu den Wahrnehmungs- und Deutungsmustern, die das soziale Denken und Handeln der Menschen bestimmten. Der Schluss von Fakten auf Motive, von Handlungen auf Konzepte, von Einzelfällen auf Spielregeln der Politik kann jedoch nur gelingen, wenn uns bewusst bleibt, dass unsere Quellen nicht die einfache Anwendung eines Regelsystems beschreiben, sondern performative Akte, d.h. Handlungen, deren Bedeutung sich erst durch den gestaltenden Einsatz von Normen in einer spezifischen Situation konstituierte.